

Die Bedeutung der Eltern- und Bildungsbegleitung

DOKUMENTATION

Fachtagung vom 23. September 2019

Tagungshaus Alte Feuerwache, Berlin-Kreuzberg



**Kooperationstagung der lokalen Akteur*innen der Bundesprogramme
„Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“
und „Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“
in Friedrichshain-Kreuzberg**

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Kreisverband
Berlin
Spree-Wuhle e.V.





Inhalt

Seite

Begrüßung und Vorstellung der Rahmenbedingungen und Ergebnisse der Bundesprogramme „Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“ und „Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“ in Friedrichshain-Kreuzberg **3**

Jana Hunold, Jugendamt Friedrichshain-Kreuzberg, KBE
Christiane Börühan, AWO Berlin Spree-Wuhle e.V.
Stefanie Woschniok, RAA Berlin
Franziska Heiber, RAA Berlin

Herausforderungen der Zusammenarbeit mit Familien: Ergebnisse aus der Forschung und Anregungen für die Eltern- und Bildungswegbegleitung **12**

Prof. Dr. Tanja Betz, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Schwerpunkt Kindheitsforschung

Let's Talk: Was bedeutet das jetzt eigentlich für unsere Praxis? **22**

Prof. Dr. Tanja Betz, Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Elif Erol, AWO Berlin Spree-Wuhle e.V.
Monika Herrmann, Bezirksbürgermeisterin Friedrichshain-Kreuzberg
Ulrike Koch, Familienzentrum tam
Miriam Lasch, Kita Kochstraße 8
Moderation: Kerstin Wiehe, k&k kultkom

Denkräume **26**

Das Kind als Akteur*in / Subjekt in der Zusammenarbeit mit Eltern
Manuela Deubel, KUBIBE. Berlin gGmbH

Macht und Verantwortung in Erziehungspartnerschaften
Petra Wagner, ista – Institut für den Situationsansatz, Internationale Akademie Berlin für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie gGmbH (INA)

Eltern- und Bildungswegbegleitung neu-zugewanderter Familien
Franziska Heiber, RAA Berlin

Ressourcenorientierter Blick in der Zusammenarbeit zwischen Familien und Kita
Ulas Aydın, Nestwärme e.V.

Die Elternperspektive in der Bildungswegbegleitung
Irène Servant und Zeinab Khalife, RAA Berlin

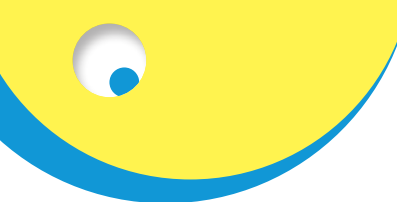
Einladung zum Dialog zur Eltern- und Bildungswegbegleitung **40**

Moderiert von Elternbegleiter*innen:

Helena Armbruster, AWO Berlin Spree-Wuhle e.V.
und Susanne-Leyla Maigré, Diakonisches Werk Berlin Stadtmitte e.V.

Havva Aslanda und Heidi Dreibholz, AWO Berlin Spree-Wuhle e.V.

Katharina Frass, Familienzentrum Menschenkinder



Begrüßung und Vorstellung der Rahmenbedingungen und Ergebnisse der Bundesprogramme „Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“ und „Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“ in Friedrichshain-Kreuzberg

Jana Hunold, Jugendamt Friedrichshain-Kreuzberg, KBE

Christiane Börühan, AWO Berlin Spree-Wuhle e. V.

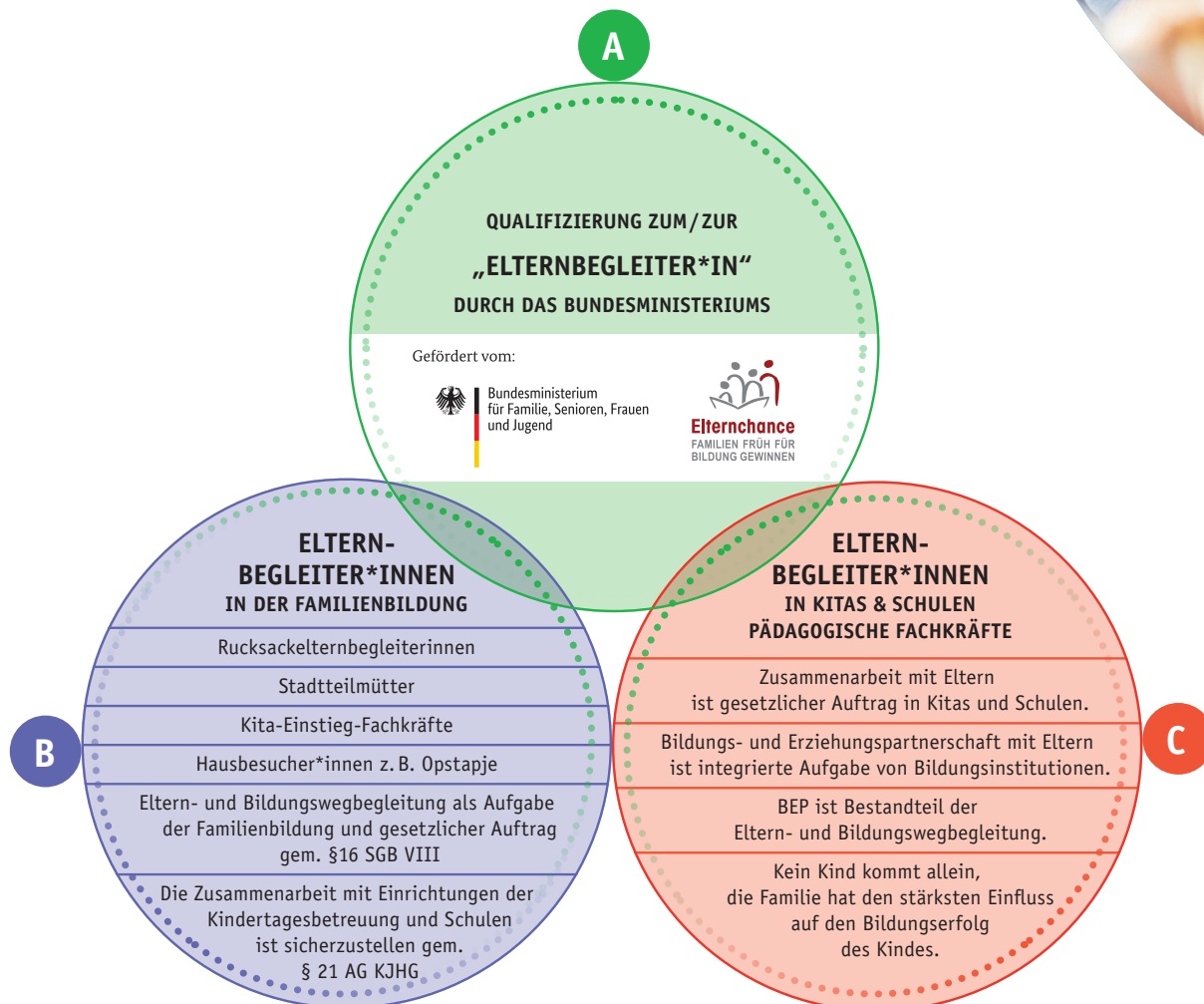
Stefanie Woschniok, RAA Berlin

Franziska Heiber, RAA Berlin

- Eine gute Zusammenarbeit mit Eltern ist unabdingbar für Bildungserfolge
- Es bedarf niedrigschwelliger Zugänge, um Chancengerechtigkeit herzustellen
- 2006: Umstrukturierung von Verwaltungsbereichen und Gründung des Fachdienstes „Koordination Frühe Bildung und Erziehung“ als zentrale Steuerungsinstanz der frühen Bildung = Verknüpfung von Familienförderung und fachlicher Steuerung der Kindertagesbetreuung
- Kitas und Grundschulen sind Orte der Bildung, Begegnung und Beratung für Familien
- Familienförderung gehört zur fachpolitischen Schwerpunktsetzung im Bezirk seit 2006
- Eltern- und Bildungswegbegleitung war im Bezirk von Anfang an in die Familienförderung eingebettet:
 - › 2006: Rucksackprogramm
 - › 2007: Stadtteilmütterprojekt
 - › Seit 2011: Beteiligung am Bundesprogramm „Elternchance“
 - › 2015: Start der Zusammenarbeit mit Unterkünften für Geflüchtete im Bezirk
 - › 2017: Antragstellung und Verknüpfung beider Bundesprogramme „STNEB“ & „KTE“
 - › 2019: Fachtagung – Praxisreflexion und Beschreibung des Aufgabengebietes der Eltern- und Bildungswegbegleitung

BEGRIFFSKLÄRUNG

„ELTERNBEGLEITUNG“



Unser Verständnis von Eltern- und Bildungswegbegleitung

- Elternbegleitung – Eltern sind Adressaten
- EB und pädagogische Fachkräfte:
informieren, begleiten, beraten, schaffen Zugänge
- Bildungswegbegleitung –
Eltern sind aktive Mitgestalter*innen und Partner –
Eltern bleiben, Bildungsinstitutionen wechseln
- Eltern übernehmen selbst die Rolle des/der Bildungswegbegleiters/-in
- Eltern haben eine Stimme, ihr Beitrag hat Gewicht und
hat Auswirkungen auf die Gestaltung von Bildungs-
prozessen in der Familie und in der Bildungsinstitution



Ziele der Eltern- und Bildungswegbegleitung

- Frühzeitige Zugänge für Familien insbesondere mit Einwanderungs- und Zuwanderungsgeschichte zu Bildung und dem Bildungssystem ermöglichen
- Stärkung der Erziehungs- und Beziehungskompetenzen der Eltern
- Förderung und Wertschätzung der Mehrsprachigkeit und der ganzheitlichen Entwicklung der Kinder unter Einbeziehung der vielfältigen Familienkulturen
- Stärkung der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Bildungseinrichtungen
- Förderung der Einbeziehung der Eltern als aktive Bildungswegbegleiter ihrer Kinder – Eltern eine Stimme geben
- Stärkung der Familie als Bildungsort
- Unterstützung der Eltern und EB in der Weiterentwicklung der eigenen Bildungsbiografie, Vorbild und Modell für andere Eltern und die eigenen Kinder
- Zugänge der Familien zu sozialräumlichen Ressourcen und Angeboten unterstützen und die Lebenswelt erweitern
- Verbesserung der Bildungschancen aller Kinder

Zielgruppen der Eltern- und Bildungswegbegleitung

- Familien vornehmlich mit jungen Kindern, insbesondere mit Einwanderungs- und Zuwanderungsgeschichte
- Fachkräfte der Bildungsinstitutionen
- Eltern- und Bildungswegbegleiter*innen

Angebotsformen der Eltern- und Bildungswegbegleitung

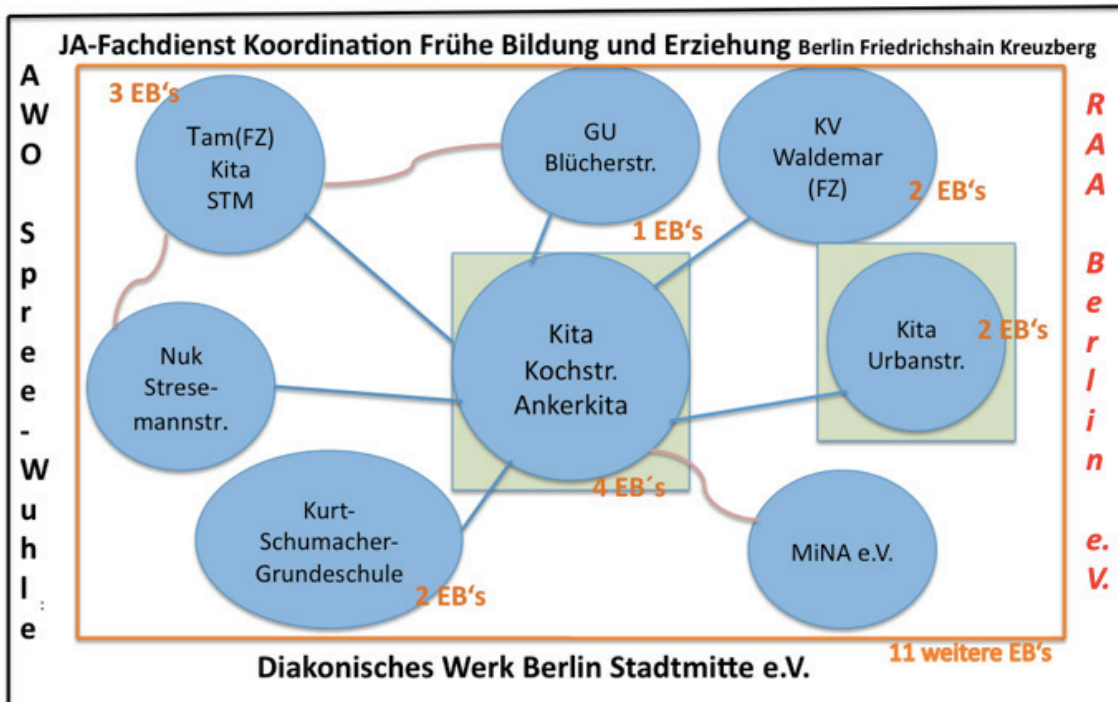
- in der Familienförderung
- Hinausreichende EBWB
- Angebote ausgehend von Familiencafés in den Bildungsinstitutionen wie z. B. Stadtteilmütter, Begleitung der Familien
- Aufsuchende EBWB
- HIPPY, Opstapje
- Mit Bildungsinstitutionen verknüpfte Angebote der EBWB
- Griffbereit, Rucksack

Aufgaben der Eltern- und Bildungswegbegleitung

Rahmung durch Haltung

- Wertschätzende Haltung = eine Haltung, die Kinder und Eltern als Akteure ihrer Entwicklung anerkennt und Eltern als Expert*innen ihrer Kinder versteht und deren Erziehungsleistung würdigt.
- Inklusive Haltung = eine Haltung, die herauszufinden hilft, was jedes einzelne Kind und seine Familie braucht, um gut im Bildungssystem anzukommen.
 1. Eltern Bildungsangebote unterbreiten und/oder diese mit ihnen entwickeln
 2. Bekanntmachen mit dem Bildungssystem und Bildungsinstitutionen, Gesundheits- und Fördereinrichtungen
 3. Bildungsübergänge begleiten
 4. Unterstützung der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft
 5. Soziale Teilhabe und Zugang zu Ressourcen ermöglichen
 6. Berufliche Entwicklung der Eltern und EB fördern und unterstützen
 7. Demokratieförderung und politische Bildung
 8. Kooperation und Vernetzung

- Seit 2015 fördern das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) sowie der Europäische Sozialfond (ESF) die (Weiter-)Qualifizierung zum Elternbegleiter bzw. zur Elternbegleiterin
- Ziel der Qualifizierung: Stärkung von Fachkräften aus Eltern- und Familienbildung
- Seit 2017 Bundesmodellprogramm „Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“
- Gefördert vom Bundesfamilienministerium von 2017 bis 2020
- an 47 Standorten (bundesweit) werden lokale Elternbegleiternetzwerke gefördert, die neu zugewanderte Familien beim Ankommen und der Integration in den Kommunen unterstützen
- Ziel des Bundesmodellprogramms: Aus- und Aufbau verbindlicher Netzwerk- und Kooperationsstrukturen zur Elternbegleitung von neu zugewanderten und geflüchteten Familien im Bezirk und in der Kommune verankern sowie gemeinsame Planung und Umsetzung niedrigschwelliger Angebote für die Zielgruppe
- Entstehung des Netzwerks Ende 2017 in Berlin Friedrichshain Kreuzberg
- Netzworkebildung erfolgt unter Rückgriff auf bereits bestehende Kooperationsstrukturen
- Jugendamt, AWO Spree-Wuhle, Diakonisches Werk Berlin Stadtmitte sowie RAA Berlin stellen gemeinsamen Antrag zur Teilnahme am Modellprogramm
- Verknüpfung mit Bundesprogramm „Kita Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“ von Beginn an
- 8 Institutionen im Netzwerk: Kitas und Schulen, Familienzentren, Einrichtungen der Flüchtlingshilfe und Beratungsstellen
- Sozialraum: Berlin Friedrichshain-Kreuzberg, Südliche Friedrichstadt



Legende:

- beteiligte Einrichtungen im Netzwerk
- Qualifizierte Elternbegleiter*innen in Einrichtungen & im gesamten Netzwerk
- Bundesprogramm „Kita-Einstieg“- finanzierte Einstiegskräfte mit Elternbegleiter*innen Qualifizierung
Im gesamten Netzwerk verfügen 25 Kolleg*innen über die Qualifizierung

Gemeinsame Arbeit im Netzwerk

- Austausch von Bedarfen, Entwicklung und Verzahnung von Angeboten im Sozialraum
- Eltern- und Familienbildungsangebote (Griffbereit, Rucksack)
- Offene Angebote (Infoveranstaltung Übergang Kita – Schule, Kochangebote, Dialogrunden mit Eltern)
- Direkte Eltern- und Bildungswegbegleitung in Kita und Schule (Übergänge begleiten, Entwicklungsgespräche)
- Austausch von Fachkräften untereinander, gemeinsame Wissenserweiterung und (Weiter-)Qualifizierung (z. B. Dialogrunden gestalten und dialogische Haltung)
- Enge inhaltliche Abstimmung mit Jugendamt und Bundesprogramm „Kita Einstieg“

Effekte der vernetzten Elternbegleitung im Sozialraum

- Eltern werden für die Bildungswegbegleitung ihres Kindes gestärkt
- Brücke & Dialog zwischen Fachkräften und Familien intensiviert sich
- Neue Methoden der Familienzusammenarbeit (Dialogrunden und Dialogspaziergang)
- Potentiale und Kompetenzen der Elternbegleiter*innen werden gebündelt und für Träger/Einrichtungen zugänglich gemacht
- Nutzung gemeinsamer Ressourcen: Kontakte, Materialien, Räume
- Kommunales Netzwerk für Elternbegleitung schafft Möglichkeit für vernetzte Aktivitäten zwischen verschiedenen Trägern/Einrichtungen und damit stärkere Vernetzung im Sozialraum insgesamt (Synergieeffekte)



„Ich bin für meine Kinder eine Stütze und für ihre Zukunft in Deutschland verantwortlich. Das ist eine große Herausforderung. Es gibt so viele Möglichkeiten in Deutschland und vieles davon ist mir noch unbekannt. Beim Kita-Einstieg habe ich viele Möglichkeiten mich zu informieren, z. B. über Kinderrechte und Ausbildungsprogramme.

In der Kita haben immer wieder die Erzieherinnen und Erzieher gewechselt. Das habe ich nicht verstanden und ich habe mich darüber auch sehr geärgert. Jetzt verstehe ich mehr, warum das so war. Ich finde es immer noch nicht gut, aber ich weiß jetzt einfach mehr darüber. Ich habe versucht, meinen Kindern das positiv zu vermitteln, sodass sie lernen, dass es normal ist, dass Menschen kommen und auch wieder gehen.

Für meine Kinder wünsche ich mir, dass all ihre Wünsche in Erfüllung gehen und sie ein gutes Leben haben. Ich wünsche mir eine gute Ausbildung für meine Kinder und hoffe, dass sie offen und kreativ bleiben.“

Ana, Irak

Standorte und Netzwerke

- Das Bundesprogramm „Kita-Einstieg“ hat in Friedrichshain-Kreuzberg drei Programmstandorte:
 - › Anker Kita Urbanstr. 48k (Kigä City)/Unterkunft f. Wohnungslose Blücherstr.
 - › Kita Kochstr. 8 (Kigä City)/Erstaufnahmeeinrichtung Stresemannstr.
 - › Anker-Kita Ritterburg (Nestwärme)/GU Stallschreiberstr.
- Weiterentwicklung und Fortsetzung bestehender Netzwerke rund um diese Programmstandorte
- Die Koordinierungs- und Netzwerkstelle sowie das Jugendamt bereiten die Netzwerktreffen inhaltlich vor und laden ein
- Neben aktuellen Themen und fachlichem Austausch wird in den Netzwerken an einer abgestimmten Arbeitsstruktur rund um das Thema Kita-Einstieg gearbeitet (u. a. als ein Bestandteil des gemeinsamen Handlungskonzeptes)



Angebote

- Wir entwickeln neue Angebote, die den Kita-Einstieg für die Familien vorbereiten und begleiten
- Wir informieren Eltern über das Berliner Bildungssystem und vermitteln Kitaplätze
- Wir setzen bewährte Angebote um, die eine Brückenfunktion haben, wie z. B. Griffbereit (als Brücke zwischen einer Unterkunft, dem Familienzentrum und der Kita) und Opstapje (als Gruppenangebot in einer Unterkunft)
- Wir greifen Fortbildungsbedarfe von pädagogischen Fachkräften unserer Programmpartner*innen auf und organisieren und finanzieren Team- und Gruppenfortbildungen (z. B. Fremdheit und schwierige Lebenslagen, Zusammen aufwachsen)
- Wir berücksichtigen die Wünsche und Bedarfe der Familien, wir nutzen den Dialog und die Erkenntnisse aus der Qualifizierung „Elternbegleiter*in“/Elternchance II
- Wir begleiten Familien individuell beim Einstieg in die Kita, z. B. beim Erstkontakt, bei Entwicklungsgesprächen oder am Anfang der Eingewöhnung
- Wir organisieren Kita-Besuche bei unseren Kooperationspartner*innen, damit sich Eltern mit dem Ort Kita und den diversen Konzepten vertraut machen und ihre Fragen bereits im Vorfeld stellen können
- Wir entwickeln Materialien, die den Kita-Einstieg unterstützen und die Sichtweisen und Erfahrungen der Familien berücksichtigen
- Wir erweitern bestehendes Material (z. B. Übersetzung des Flyers FamilienServiceBüro)
- Wir sind aktive Partner*innen des Bundesmodellprogramms „Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“

Effekte

- Wir schaffen einen frühzeitigen Zugang zur Kita und bauen Zugangshürden zum System Kita ab
- Dies verbessert die Bildungschancen der Kinder und sorgt für positive Synergien innerhalb der Familie
- Kompetenzerweiterung bei den pädagogischen Fachkräften durch bedarfsorientierte Fortbildungen und darauf aufbauende konzeptionelle Weiterentwicklungen
- Wir entlasten Eltern und unterstützen sie bei der eigenen beruflichen (Neu-)Orientierung
- Wir stärken Eltern in ihren Kompetenzen
- Netzwerkpartner*innen fühlen sich unterstützt/entlastet
- Zusätzliche Materialien unterstützen den Kita-Einstieg und verändern die wechselseitige Wahrnehmung zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften

Gemeinsame Netzwerktreffen schaffen Überblick und Synergieeffekte:

- **Koordinatorinnen und Jugendamt** planen und organisieren diese bedarfsorientiert und fungieren wie eine Steuergruppe
- **Auftakt WS** zum Kennenlernen der Einrichtungen, Kolleg*innen und Kompetenzen
- **Kita-Einstieg-Fachkräfte** mit ihren vertrauensvollen Beziehungen zu den Familien teilen Eindrücke, Wissen und Erkenntnisse im Netzwerk!
- Aktueller Stand über Familien, Fachkräfte und Rahmenbedingungen
- Dialog, Dialog, Dialog ...
- Neue Kooperationspartner*innen werden vorgestellt (z. B. Mina e. V.)
- **Gesetzliche Neuerungen** finden Berücksichtigung (Input zu „Starke-Familien-Gesetz“).
- **Selbstwirksamkeit der Eltern** im gemeinsamen Fokus (Aufbau einer Arbeitsgruppe mit dem Job Center, um Hürden zur Ausbildung, Anerkennung und Einstellung aus dem Weg zu räumen)

Absprachen und Planung von Angeboten für und mit Eltern zur Stärkung der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft und für eine gute Bildungswegbegleitung der Kinder:

- **Bedarfsermittlung** unter Beteiligung von Eltern, z. B. in Dialogrunde wird rückgekoppelt
- **Abgestimmte** Begleitung und Unterstützung an den Übergängen (z. B. Eingewöhnung, Kita-Schule), Hospitationen, Infoveranstaltungen mit Sprachmittlung, Materialien werden zusammengestellt und geteilt
- **Personelle Ressourcen** können gemeinsam genutzt werden: Wir kennen uns und unsere Kompetenzen; dadurch können Eltern schnell passende Unterstützung erhalten z. B. für ein Entwicklungsgespräch oder beim Schularzt. Bestehende und bewährte Angebote im Bezirk werden genutzt und ausgebaut (Willkommen Baby, Griffbereit, Familienhebamme).

Zugänge für Fachkräfte
werden geschaffen



Aufbau einer bezirklichen Struktur: Ein Netzwerk für die im Rahmen des Bundesprogramms „Elternchance“ qualifizierten Elternbegleiter*innen entsteht, um Nachhaltigkeit zu sichern.

- 2x/Jahr Treffen á 4 Stunden:
Austausch, Bestandsaufnahme, Input/Fortbildung
- Inhalte bisher: Auffrischung der „Lieblingsmethoden“, Dialogrunden gestalten, Verständigung über die Struktur des bezirklichen Netzwerks, Fortbildung „Dialogrunden für Fortgeschrittene“
- **Gemeinsame Netzwerktreffen** schaffen Überblick und Synergieeffekte



Herausforderungen der Zusammenarbeit mit Familien: Ergebnisse aus der Forschung und Anregungen für die Eltern- und Bildungswegbegleitung

Prof. Dr. Tanja Betz, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Schwerpunkt Kindheitsforschung



Prof. Dr. Tanja Betz, geboren 1976, ist Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Kindheitsforschung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie studierte Psychologie, Pädagogik und Soziologie an der Universität Trier.

Nach der Promotion leitete sie die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik am Deutschen Jugendinstitut. Nach einer Juniorprofessur und einem Schumpeter-Fellowship der Volkswagen-Stiftung war sie bis 2018 Professorin an der Goethe-Universität Frankfurt.

Sie ist Mitglied der Expertengruppe „Familienpolitik vom Kind aus denken“ der Bertelsmann Stiftung.

DIE POWER POINT PRÄSENTATION

ZUM VORTRAG

Fachlicher Rahmen

Zusammenarbeit mit Eltern/Familien;
Bildungs- und Erziehungspartnerschaft:

- Standard professionellen (früh-)pädagogischen Handelns (u. a. Fröhlich-Gildhoff 2013; Cloos 2018, Betz 2013)
- Zusammenarbeit als Partnerschaft – Aspekt der Qualität pädagogischer Praxis und der Qualitätsentwicklung (u. a. JMK & KMK 2004)

Partnerschaft als fachliches Konzept

- Ist das im Sinne **aller** Beteiligten?
- **Wie** wird dies zwischen Kita und Familien realisierbar?
- Lassen sich **dadurch** gesellschaftliche Ziele, bessere Startchancen für alle Kinder, erreichen?

Gemeinsames Handeln

Augenhöhe

Offenheit

Machtteilung

Gleichberechtigung

Teilhabe

an einem Strang ziehen

Intensive Kommunikation

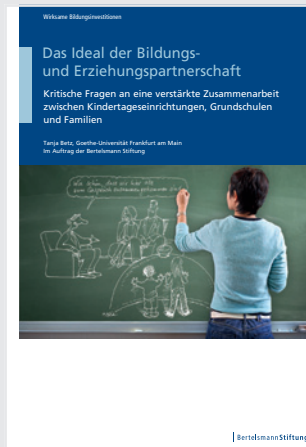
Dialogische Haltung

Respekt

Wechselseitige Transparenz

Ressourcenorientierung

Wertschätzung



**Studie:
Kinder zwischen Chancen und Barrieren**

Kooperationsprojekt
Goethe-Universität Frankfurt am Main &
Bertelsmann Stiftung

Laufzeit: 2015 – 2018

Projektleitung: Prof. Dr. Tanja Betz

Mitarbeiterinnen:
Dr. Stefanie Bischoff, Nicoletta Eunicke,
Laura B. Kayser, Britta Schäfer

**Zwei kostenfreie Abschlusspublikationen
zum Download:**

(1) Betz et al. (2019a im Druck).
*Kinder zwischen Chancen und Barrieren:
Zusammenarbeit zwischen Kita und Familie:
Perspektiven und Herausforderungen.*
Gütersloh.

(2) Betz et al. (2019b im Druck).
*Kinder zwischen Chancen und Barrieren.
Zum Verhältnis von Schule und Familie aus der Sicht von
Kindern: ihre Perspektiven, ihre Positionen.*
Gütersloh.

Partnerschaft – Bildungschancen

Ausgangssituation:

- Chancen von Kindern auf Bildung ungleich verteilt: Teilhabe und Bildungserfolg herkunftsabhängig

Woran liegt das? Was sind die Mechanismen?

Lösungsidee:

- Intensivere Zusammenarbeit, Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Familien („qualitätsvolle Pädagogik“); (Zusammenarbeit in der Eltern- und Bildungswegbegleitung

Unser Interesse:

- Was ist Zusammenarbeit, was ist Partnerschaft?
- Hält ‚Partnerschaft‘ was sie verspricht?
- Was passiert im Zusammenspiel von Familie und Kita (Mikroebene)?
- Welche Position kommt Kindern zu?



Herausforderungen der Zusammenarbeit mit Eltern: Ergebnisse aus der Forschung und Anregungen für die Eltern- und Bildungswegbegleitung

1. Fachliche & politische Vorgaben und Forschungsergebnisse angesichts gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse: problemorientierter Fokus
2. Herausforderungen für die Gestaltung von Zusammenarbeit und Anregungen für die Eltern- und Bildungswegbegleitung

1: Fachliche & fachpolitische Vorgaben

Motto: „Partnerschaft ist für alle sehr gut“ (Kinder-Fachkräfte-Eltern); Win-Win-Win-Situation

„Kinder als Gewinner“ (Roth 2010, S. 202); Eltern und Fachkräfte als Gewinner

Eltern und Fachkräfte arbeiten partnerschaftlich zusammen; es gibt einen konstruktiven Dialog auf Augenhöhe, alle ziehen an einem Strang, bringen ihre Interessen ein

- **Ausschließlich positive ‚Tatsachenbeschreibungen‘ im Indikativ, aber** es sind: Leitlinien, Ratgeber, Empfehlungen & Grundüberzeugungen
- Mögliche negative Folgeerscheinungen/Begleiteffekte werden ausgeblendet

**Partnerschaft ist eine Tatsache!
Ist Partnerschaft eine Tatsache?**



Aus: Betz et al. (2019a) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Sehr hohe Erwartungshaltungen – empirische Realitäten

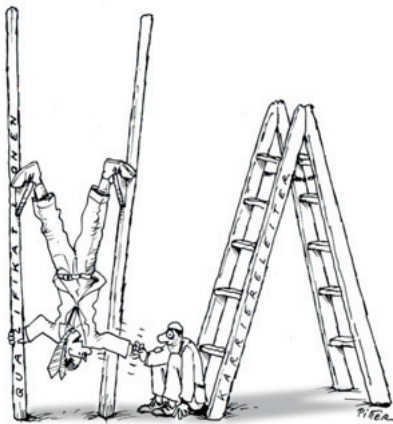
Spannungsbereiche für Fachkräfte, u.a. permanenter Legitimationsdruck aufgrund Diskrepanz zwischen dem was sein **sollte** und dem was **ist**

- „Zwischen generalisierten Erwartungen und praktischen Notwendigkeiten“ (Bischoff 2017)
- Zitat Fachkraft: „Wir müssen den Kindern beibringen, dass man die Schere seinem Gegenüber nicht ins Auge rammt, drastisch gesprochen“ (ebd.)
- „Zwischen Koordinationsaufgaben, pädagogischer Arbeit und Administration“
- Zitat Fachkraft: „Es gibt viele Eltern, die gerade in einer Bring- oder Abholsituation was fallen lassen“ (ebd.)

2: Fachliche & fachpolitische Vorgaben

- Motto: Fortschritt „von... zu“, von Asymmetrie zu Symmetrie und Augenhöhe
- „Eltern und Fachkräfte stehen (...) in einem ebenbürtigen Verhältnis, das die **klassischen asymmetrischen Muster** in der Beziehung zwischen Eltern und Fachkräften hinter sich lässt“ (Stange 2012, S. 15, Hervorh T.B.)
- „Kooperation vollzieht sich (...) auf der Grundlage eines gleichberechtigten Dialogs“ (Roth 2010, S. 18)

Asymmetrische Muster sind vorbei, heute sind alle „auf Augenhöhe“?



Pädagogen und Eltern auf Augenhöhe

Aus: Betz (2015) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung



Aus: Betz et al. (2019a) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Kommunikation & Dialog

Forschung zu konkreten Kommunikationssituationen

- Vorbereitung von Elterngesprächen (Betz et al. 2019a im Druck)
- Fachkraft: „Die Gespräche werden alle ähnlich vorbereitet. Wir machen eine Liste mit Haltung und Bewegung, Feinmotorik, Kognition, Sprache, sozial-emotional, und dann geht man durch, okay, wie ist es da? Wie ist da der Entwicklungsstand? Dann haben wir schon mal so einen roten Faden, den wir mit den Eltern gemeinsam durchgehen. Wie ist ihr Kind entwickelt, wie ist es zu Hause entwickelt, was können wir zusammen tun?“
- Elterngespräche verlaufen/Eltern-Fachkraft-Kommunikation verläuft geteilt, nebeneinander her, konflikthaft (u. a. Karila, 2006; Cloos et al., 2013; Kesselhut, 2015; Cheatham & Ostrosky, 2009, Cheatham & Santos, 2011)
- Machtgefälle in organisierter, geplanter Kommunikation ist deutlich (u. a. Kesselhut, 2015)

Kommunikation zwischen gleichen Partnern?!



Aus: Betz et al. (2017) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

3: Fachliche & fachpolitische Vorgaben

Motto: Ressourcen- statt Defizitorientierung, Anerkennung der Expertenschaft der Eltern und alle Eltern wollen/können Partner und Experten sein (... zu welchen werden)

- a) Eltern als Experten für alle Belange ihres Kindes, Anerkennung ihrer Erziehungskompetenz (früher: „der nicht selten zu beobachtende Drang der pädagogischen Fachkräfte (...) die Eltern zu erziehen“) (Roth 2010, S. 18)
 - b) Zunehmende „mangelnde Erziehungskompetenzen“, Eltern brauchen mehr Unterstützung als früher; „bildungsferne Eltern“ brauchen Beratung und Anleitung, wichtig ist „häusliche, anregende Lernumgebung“
- > **Symmetrie UND Intervention:** besonders belastete Eltern, Eltern in Armut, Eltern mit Migrationshintergrund, neu zugewanderte Eltern (Cloos/Karner 2010)
- > **Dilemma: zugleich partnerschaftlich zusammenarbeiten & Formen der „Aktivierung von und Kontrolle der elterlichen Erziehungsverantwortung ausüben“** (ebd., S. 176)



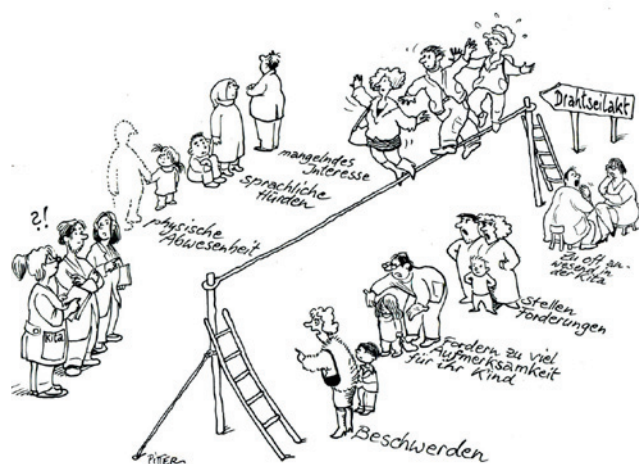
Aus: Betz, T. (2015) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Befunde zu Perspektiven und Handeln von Fachkräften

- Fachkräfte wollen/haben gleichberechtigte Partnerschaft, reziproke Beziehungsgestaltung, gemeinsames Handeln, wollen Expertenschaft der Eltern anerkennen

ABER:

- Umsetzung schwierig; Fachkräfte initiieren, bestimmen, entscheiden (z. B. Viernickel et al. 2013; Vomhof, 2016; van Houte et al. 2015)
- Aufführung von Expertenschaft durch Dokumentationsinstrumente: systematisches, im Dokument verbrieftes höherwertiges Wissen (Urban et al. 2015)
- Fachkräfte problematisieren spezifische Eltern (z. B. mit Migrationshintergrund); defizitärer Elternblick (u. a. Betz & Bischoff 2017; Cottle & Alexander 2014; Menz & Thon 2013; Buchori & Dobinson 2015; Kesselhut 2015)
- Hohe fachpolitische/persönliche Erwartungshaltungen an „gute“ Eltern (was sie tun/nicht tun sollen)



Aus: Betz et al. (2019a) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Befunde zu Perspektiven und Handeln von Eltern

Hierarchie des Wissens: Fachkraft/Institutionenperspektiven > Elternperspektiven > Kinderperspektiven (Betz 2019 i. E.)

Befunde:

- Hohe Elternzufriedenheit (Camehl et al. 2015; Honig et al. 2004), geringere Zufriedenheit mit Zusammenarbeit und Mitwirkungsmöglichkeiten; Zufriedenheit mit Angeboten = Partnerschaft (Betz et al. 2019 in Vorb.)
- Hohe Bedeutung von Zusammenarbeit, etwa Teilnahme an Aktivitäten in Einrichtungen (Hachfeld et al. 2016)
- „aktiv passive“ Eltern (Vuorisalo 2018): aktuell keine Notwendigkeit für Kooperation, kaum Kontakt; Wunsch nach Information; Wunsch nach Anleitung



Aus: Betz et al. (2019a) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Befunde zum Verhältnis Fachkräfte – Eltern

Befunde:

- Fachkräfte und Eltern: unterschiedliche Perspektiven auf Zusammenarbeit und unterschiedliche (Qualitäts-) Vorstellungen (u. a. Hadley, 2012; Honig, Joos & Schreiber, 2004; Pirchio et al., 2011; Brooker, 2010)
- Zusammenarbeit/Partnerschaft als multiperspektivisches Konzept (Betz et al. 2019a im Druck)



Aus: Betz et al. (2019a) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung; Fachliche & fachpolitische Vorgaben

4: Fachliche & fachpolitische Vorgaben

**Motto (nicht nur) bei Schwierigkeiten:
Arbeite an Dir selbst!**

- Eigene Ansichten reflektieren,
Eltern auf Augenhöhe und wertschätzend begegnen;
,neue' Haltung der Praktiker*innen zentral



Aus: Betz et al. (2019a) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

**Partnerschaft gelingt, wenn sich die Fachkräfte
mehr anstrengen?**



Aus: Betz et al. (2019a) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Motto: Partnerschaft/Zusammenarbeit ist für Kinder optimal

- Schafft ideale Entwicklungsbedingungen für Kinder
- Führt zu besseren Leistungen von Kindern
- Reduziert Bildungsungleichheiten zwischen Kindern
- Dient (automatisch) dem Wohl der Kinder

Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder (Hessen)
„Bei einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit findet das Kind ideale Entwicklungsbedingungen vor...“
(Hessisches Ministerium für Soziales und Integration/
Hessisches Kultusministerium 2016, S. 108).

... nicht selten mit Verweis auf „die“ Forschung.

Aber: Stimmt das denn?

Und: Könnten Kinder nicht auch ‚Verlierer‘ der Partnerschaft und von mehr Elternbeteiligung sein?
Gibt es Nebeneffekte, Begleiterscheinungen?
Welche Rolle haben Kinder in der Zusammenarbeit?



Aus: Betz et al. (2017) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann

Das Kind (und sein Wohl) ...

... stehen immer im Mittelpunkt.



Aus: Betz (2019 i.E.) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung



Aus: Betz (2015) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Partnerschaftliche Messung des Anregungsgehalts von Familie und zum Wohl des Kindes?



Aus: Betz et al. (2017) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung

Anleitung und Beratung von Eltern wie sie die **häusliche Lernumgebung** gestalten sollen: „**effektivster Ansatz**“ in der Zusammenarbeit, um spätere Leistungen und soziale Eingliederung von Kindern zu fördern (OECD 2012, DJI e. V. 2013)

Mit Verweis auf Forschung: zu fördern sind Vorlesen, gemeinsam Singen, Aufsagen von Kinderreimen, Zahlenspiele; Kinder in Routinetätigkeiten (z. B. Essen zubereiten, telefonieren, Einkaufslisten schreiben, sich anziehen) einbinden & durch „anregende Gespräche“ bereichern (ebd., S. 280)

- > Messen wie **anregend** Familie/Eltern für ihre Kinder sind – welche **(Förder-)Leistung** Familie erbringt
- > Fokus: Eltern aus Risikogruppen, wie von Armut bedrohte Familien oder hoch belastete Familien (ebd.)

Motto: je früher, je besser – je mehr, je besser: Ausbau der Prävention

„Hausbesuche regen sehr häufig eine Mitwirkung von Eltern bei den Bildungsprogrammen der Kinder sowie ein größeres Verständnis der Eltern für die Entwicklung ihrer Kinder an. (...) Darüber hinaus bauen die pädagogischen Fachkräfte positive Beziehungen zu den Kindern und ihren Familien auf und können so besser nachvollziehen, in welcher Weise die familiäre Umgebung der Kinder deren (vor)schulische Leistungen beeinflussen kann (...). Die Vorteile von Hausbesuchsprogrammen wurden vielfach belegt.“ (ebd., S. 284).

Aus: Betz et al. (2017) mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung



Herausforderungen & Anregungen für die Eltern- und Bildungswegbegleitung

- Pädagogische Praxis ist sehr voraussetzungsvoll, pädagogische Handlungsfelder sind komplex, ambivalent und vielschichtig
- Vereinfachungen und rezeptartige Vorgaben (z. B. früher/heute; gut/schlecht; wenn/dann) nicht weiterführend, vielmehr sowohl als auch anerkennen und balancieren von Dilemmata
- Pädagogische Praxis ist eingebettet in gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse; davon geprägt und prägt diese mit
- Ignorieren und ausblenden hilft ebenso wenig wie ‚abhaken‘, vielmehr Daueraufgabe und prozessorientiertes, ungleichheitssensibles Vorgehen der kleinen Schritte
- Pädagogische Praxis ist organisiert, d.h. es geht nicht nur um Veränderung von Personen, sondern zugleich um Veränderung von Strukturen und Weiterentwicklung von Organisationen (Nachhaltigkeit/Absicherung, Rahmenbedingungen, Ressourcen)
- Von Diskrepanz zwischen dem was sein **soll** (fachlich, persönlich) und dem was **ist** ausgehen: Ursachensuche betreiben, Expertise einholen, Supervision, Reflexionsräume schaffen, ermöglichende Bedingungen schaffen
- Von Perspektivenunterschieden ausgehen: eigene Vorstellungen transparent machen (ggü. Fachkräften und Eltern), Erwartungshaltungen verdeutlichen, sich gegenseitig ‚aufklären‘ & verschiedene Perspektiven (von Eltern, Kindern, Kolleg*innen) einnehmen und regelmäßig einholen
- Von Machtgefällen in (auch schriftlicher) Kommunikation und im Dialog sowie in den unterschiedlichen Positionen ausgehen: Expert*innen-Laien-Verhältnis, Verhältnis zwischen Vertreter*innen unterschiedlicher Milieus und Kulturen, Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern und Wege zu finden damit umzugehen (Selbstevaluation, Video-Feedback, Abbau von Hürden für Eltern/Kinder, Ängste/Unsicherheiten ernst nehmen etc.)
- von starker Erwachsenenorientierung ausgehen; das Wohl des Kindes als unhinterfragte Selbstverständlichkeit, aber: Sensibilisierung für
 - › auf Kinder bezogene Ambivalenzen (Familie als Lernumgebung; Erwachsene als Verbündete, je mehr, je früher – je besser? Was **ist** das Wohl des Kindes?)
 - › ihren Beitrag in der Zusammenarbeit
 - › ihre Perspektiven und Positionen: Inklusion/Exklusion von (bestimmten) Kindern

Zusammenfassung/ Thesen:

- Keine Studie zu diesem spezifischen Bereich, dennoch Überschneidungen
- Erziehungspartnerschaft erstrebenswertes Ziel – ohne Frage
- Aber wie lässt sich das im Alltag umsetzen?
- Chancengerechtigkeit erstrebenswertes Ziel, aber keineswegs Realität
- Welche Mechanismen führen dazu, dass der Bildungserfolg in Deutschland, aber auch anderswo herkunftsabhängig ist?
- Idee: Wenn wir verstärkt auf Eltern zugehen, eine Partnerschaft aufbauen, können wir Herkunft und Bildungserfolg besser entkoppeln
- In Fachtexten werden mehrheitlich anzustrebende Ideale beschrieben und nicht Realitäten
- Positive Beschreibungen, wie etwas sein soll: Wir wollen an einem Strang ziehen, wir wollen uns auf Augenhöhe begegnen.
- Folge: Im Bildungsplan stehen Tatsachen drin, die aus Betz' Perspektive keine Tatsachen sind.
- Daher: Man muss sich mit Diskrepanz beschäftigen zwischen „Wo stehen wir?“ vs. „Was wollen wir?“ Gerade für Berufsanfängerinnen wichtig, diese Diskrepanz zu reflektieren
- Es gibt gesellschaftliche Machtgefälle, die in der Kommunikation zwischen Eltern und Fachpersonal nicht aufgehoben sind, sondern sich in diese einschleichen.
- Forschung: Bildungspartnerschaft in 4 Kitas ein Jahr lang untersucht
- Vorgaben, wie Entwicklungsgespräche, verstellen oft den offenen Blick für die Anliegen der Eltern, die evtl. Themen fernab des Gesprächsleitfadens mit der Fachkraft besprechen möchten.
- Gespräche laufen sehr voraussetzungsvoll ab – oft ist es schwierig die „Augenhöhe“ herzustellen
- Weiteres Dilemma: Legitimation bzw. Agens vieler Programme: Defizitblick auf die Erziehungskompetenz der Eltern (Wissen zu wenig, machen vieles falsch etc.) -> Hilfe ist notwendig <-> zeitgleich Eltern als Experten wertschätzen
- Führt zu einem Umsetzungsdilemma



- Je qualifizierter die Fachkräfte, je mehr Diagnosematerialien es gibt, je schwieriger wird es die Elternexpertise gleichermaßen anzuerkennen
- In unserer Gesellschaft gibt es sehr viele Stereotype und Klassifikationen, alle Pädagog*innen sind Teil der Gesellschaft, folglich wäre es sonderbar, wenn bestimmte Muster („bildungsferne“ od. „schwache“ Eltern) keinen Eingang in den pädagogischen Alltag finden würden -> verlangt ein hohes Reflexionsvermögen, Eltern nicht zu stigmatisieren
- Erwartungshaltung an Fachkräfte von politischer oder fachlicher Seite, Pädagog*innen geben diese Erwartungshaltung weiter an Eltern, was sie leisten sollen und wie stark sie sich auf bestimmte Aspekte einlassen sollen
- Man braucht Zeit für den Vertrauensaufbau, diese nicht immer vorhanden
- Eltern wird es oft schwer gemacht, sich richtig zu verhalten: schnell werden sie als desinteressiert oder überambitioniert etikettiert -> Drahtseilakt
- Befunde zu Perspektiven und Handeln von Eltern
- Befunde zur Elternzufriedenheit müssen kritisch betrachtet werden, hohe Zufriedenheitswerte resultieren u. U. schon aus der Tatsache, dass überhaupt ein Kitaplatz ergattert werden konnte
- Diskrepanz zwischen der verbalen Zusicherung, wie bedeutsam die Zusammenarbeit mit den Fachkräften ist, vs. dem passiven Handeln der Eltern
- Und: Sind Eltern, die nicht beim Sommerfest oder im Elterncafé erscheinen, tatsächlich desinteressiert, wie ihnen auf Grund der Abwesenheit unterstellt wird? Was könnten alternative Erklärungsmodelle sein?
- Manche Eltern lehnen Expertenrolle auch gänzlich ab -> möchten Direktiven und Handlungsempfehlungen von der Fachkraft, ohne, dass sie selbst beständig befragt werden
- Der Umfang und die Wichtigkeit der Erziehungspartnerschaft im fachlichen Diskurs spiegelt nicht deren Bedeutung innerhalb der Elternschaft wider
- Erziehungspartnerschaft ist multiperspektivisch: die Wahrscheinlichkeit, dass man im pädagogischen Alltag auf Personen trifft, die unter dieser Partnerschaft dasselbe verstehen, ist gering -> folglich päd. Angebot muss definiert, ausgehandelt werden + welche Erwartungen haben wir mit Blick auf alle Beteiligten?
- Mit einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft können schwerlich große Ziele erreicht werden, wenn die Rahmenbedingungen in den Einrichtungen dies nicht gewährleisten
- Die Strukturen müssen so geschaffen werden, dass Fachkräfte gute Arbeit leisten können
- Für Umsetzungsschwierigkeiten kann nicht allein die Fachkraft zur Verantwortung gezogen werden
- Strukturelle Problematiken dürfen nicht auf dem Rücken der Fachkraft ausgetragen werden (Dolmetscher in Elterngesprächen etc.)
- Die Studienbefunde zu den Effekten der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft sind sehr heterogen: von großen positiven Effekten bis zu null Effekte
- Fachkräfte in untersuchten Kitas verneinen Beteiligung der Kinder mit dem Verweis auf das Alter sowie den Entwicklungsstand des Kindes
- Es stellt sich die Frage, in welchen Situationen und Gesprächen Kinder sinnvoll involviert werden können -> ein beständiges „über ihre Köpfe hinweg Agieren“ ist problematisch

Let's Talk:

Was bedeutet das jetzt eigentlich für unsere Praxis?

Mit *Elif Erol, Ulrike Koch, Monika Herrmann und Tanja Betz*

Moderation: *Kerstin Wiehe*

Kerstin Wiehe: Tanja Betz beschreibt Elternbegleitung als Übersetzungsfunktion zwischen unterschiedlichen Sprachen oder auch Lebenswelten. Das erscheint mir persönlich als ein passendes Bild von Bildungs- und Elternwegbegleitung. Ein Bindeglied, das Verbindungen schafft.

Daher meine Frage an euch: Erlebt ihr das in euren Praxisfeldern so oder habt ihr andere Erfahrungs- oder Verständnisbilder? Starten wir mit Elif Erol, die selber als Kitaeinstiegsfachkraft im Bundesprogramm „Kita-Einstieg“ arbeitet.

Elif Erol: Frau Betz hat in ihrem Vortrag viele kritische Punkte zwischen Eltern und Pädagog*innen benannt und natürlich kenne ich diese gegenseitigen Erwartungen, die schnell zu Missverständnissen führen. Ich finde aber, dass gerade hier unsere Funktion und unsere Mitarbeit – seien es Kitaeinstiegsfachkräfte oder Stadtteilmütter – eine große Unterstützung für beide Seiten und die Erziehungspartnerschaft darstellt. Beispielsweise seien hier unser eigener Migrationshintergrund oder das „Selbst-Muttersein“ genannt. Es ist eine schöne Aufgabe, an dieser Stelle zwischen Eltern und Pädagogen zu vermitteln und für beide etwas transportieren oder aber abnehmen zu können. Innerhalb der Elternschaft hat es eine ganz andere Wirkung, wenn man als Elternbegleiterin auf Augenhöhe agiert. Sorgen, Nöte, Erwartungen und Bedürfnisse aber auch Unterstützungsmöglichkeiten werden so leichter kommunizierbar. Das ist das Erste, was mir dazu einfällt.

Kerstin Wiehe: Ulrike Koch hat die Stadtteilmütter in Kreuzberg mitinitiiert und aufgebaut und Du, Ulrike, hast einen guten Erfahrungsblick in das „Alltagsleben“ der Elternbegleiterinnen. Was ist deine Einschätzung zu dem, was leistbar ist?

Ulrike Koch: Ich möchte direkt an Elifs Aussagen anknüpfen. Für mich ist die Zusammenarbeit mit Eltern, Stadtteilmüttern und Bildungswegbegleitern, also die Zusammenarbeit in einem multiprofessionellen Team, ein Kernthema. Zusammen gibt es verschiedene Perspektiven, eröffnen sich auch immer neue Perspektiven und damit auch verschiedene Zugänge zu und für Eltern und daraus wird dann gemeinsam ein Ganzes. Und da fühle ich mich auch bestätigt in den letzten zehn Jahren.

Ich habe oft das Gefühl, ihr seid viel dichter dran an den Eltern und wenn wir uns zusammen im Team austauschen, dann erhalten wir neue Blickweisen und damit einhergehend entwickeln wir gemeinsam neue Herangehensweisen. Und das ist etwas Gutes und sehr bereichernd. Ein anderer Aspekt ist mir auch noch wichtig: Die Haltung in einem Team, das nach diesem Verständnis arbeitet. Dieser radikale Respekt im Umgang mit Vielfalt und Anderssein. Das ist eine große Herausforderung. In vielen Momenten, auch im Vortrag von Tanja Betz, habe ich gedacht: Ja, das ist eben auch gar nicht so einfach, da haben wir viel Diskussionsbedarf. Und an dieser Stelle bin ich dankbar, dass wir ein tolles Bildungsnetzwerk haben, in dem wir zusammen reflektieren können.

Kerstin Wiehe: Jetzt schauen wir auf die Ebene der Familienbildung, die Meta-Ebene und bezirkliche Verankerung und fragen die Bezirksjugendstadträtin und Bürgermeisterin Monika Herrmann. Wie zeigt sich aus dieser Perspektive die Notwendigkeit von Eltern- und Bildungswegbegleitung konkret?

Monika Herrmann: Das Erste ist, dass wir im Bezirk einen guten Schritt nach vorne gemacht haben. Ich finde, dass es wichtig ist, zu analysieren, was früher war und was heute ist. Nur indem wir uns anschauen, dass wir von dem „Früher“ schon eine Menge gelernt haben und dass wir einen Schritt weitergegangen sind, können auch noch weitere Lernschritte generiert werden.

Die Stadtteilmütter sind ja auch nicht als Idee entwickelt worden, weil alles so super war, sondern weil eben eine Brücke fehlte. Und dies hat uns damals dazu veranlasst, solche Projekte mit den Trägern zusammen zu initiieren und zu entwickeln. „Frische“ Eltern haben ganz plötzlich alle Verantwortung der Welt für ihr Kind. Eine Rolle, in die sie aber erst einmal hineinwachsen müssen. Natürlich stehen die Eltern auch in der Verantwortung für ihr Kind. Wenn das Kind „nicht funktioniert“, sind die Eltern „schuld“. In der Diskussion heißt es dann: Wenn die Eltern nicht funktionieren, kürzen wir Hartz IV, dann nehmen wir das Kindergeld weg etc. Das ist Zynismus pur. Wenn wir etwas erwarten, dann müssen wir auch unterstützen. Und hier setzt unser Weg an: nämlich tatsächlich Brücken zu bauen – in die Familien hinein.



Und ich gebe Frau Betz in einem Punkt recht: Es ist immer noch ein defizitorientierter Ansatz, den wir aber auch stets bekämpfen und immer betonen, dass alle Eltern Unterstützung und Begleitung oder einfach Menschen brauchen, mit denen sie sprechen können. Und ob da ein Defizit ist, oder keines – und wer überhaupt definiert Defizite? – das finde ich an Ihrem Vortrag anregend: dass wir alles noch einmal in Frage stellen und schauen, ob die Schlagworte noch stimmen, denn ich mag diese ganzen Schlagworte nicht. Das Brückenbauen ist ein wichtiges Moment. Was ich gegenüber den Stadtteilmüttern immer wieder gesagt habe: Sie sind, wie die Elternbegleiter*innen auch, ganz wichtige Partner für z.B. ein Jugendamt. Und deswegen ist es wichtig, dass wir auf diesem Weg bleiben und ihn gemeinsam weiter definieren.

Kerstin Wiehe: An dieser Stelle möchte ich Frau Betz noch einmal das Wort geben. Auch wenn Sie natürlich nicht in unserem Praxisraum arbeiten. Sie haben jetzt drei Perspektiven gehört. Hätten Sie dem etwas hinzufügen oder kritisch zu hinterfragen?

Tanja Betz: Ich würde gern zwei Punkte aufgreifen, die Sie jetzt schon genannt haben. Das erste ist die Brückenfunktion zu weiteren Institutionen. Das halte ich in der Tat für sehr wichtig. Wenn es um den Perspektivenabgleich geht, dann sind das eben nicht nur die Perspektiven der Eltern, sondern auch die Blickwinkel der Personen in Ämtern und Institutionen. Und auch mit deren Annahmen muss man zurechtkommen, das moderieren und vermitteln. Ganz wenige Studien schauen diese Schaltstelle an. Der Großteil der Forschung ist auf eine Institution bezogen. Forschung, die den Netzwerken bzw. Anschlussstellen nachgeht und in der Interaktion – so wie wir das gemacht haben – dabei ist (Situationsanalyse), wäre eine wichtige und spannende Herangehensweise – aber meines Erachtens gibt es da bisher nichts.

Und Sie haben auf die multiprofessionellen Settings hingewiesen. Die meisten wollen multiprofessionell und interinstitutionell arbeiten. Und was wir in unseren Studien sehen ist, dass das unglaublich schwierig ist, weil die Logiken der Institutionen so unterschiedlich sind. Eine Kita ist etwas grundsätzlich anderes als eine Schule. Beides sind Bildungsorte, aber die Bildungsorte arbeiten so dermaßen unterschiedlich, dass auch hier die Verbindungen oft aus diesem Grunde scheitern. Und das wiederholt sich in anderen Bereichen, wenn wir fragen: Wie wollen wir eigentlich alle zusammenarbeiten, verstehen wir überhaupt, wovon die andere spricht? Eine Person, die eine ganz andere Ausbildung hat, einen ganz anderen Arbeitsauftrag. Es ist häufig ein Machtgefälle sichtbar: Schulen, die die Arbeit in Kitas geringschätzen und behaupten, dass nun erst der Ernst des Lebens beginne. Und das erzeugt großen Unmut vor Ort bei all denen, die sich einem solchen Urteil ihrer Arbeit aussetzen müssen.

Kerstin Wiehe: Wir arbeiten seit 10 Jahren in einem Bildungsnetzwerk zusammen. Wir verbinden genau diese genannten Schnittstellen. Das ist ein kontinuierlicher gemeinsamer Aushandlungsprozess in den wir uns alle begeben. Da sind die Stadtteilmütter, die Elternbegleiter*innen, die Kitaeinsteigsfachkräfte für uns Partner*innen, die auf allen Veranstaltungen Teilnehmer*innen sind, wie auch die Fachkräfte aus den unterschiedlichsten Einrichtungen. Wir arbeiten an dem gemeinsamen Bildungsverständnis, welches dann in allen Einrichtungsformen umgesetzt werden kann und muss. Das ist der Knackpunkt, der immer wieder verhandelt werden muss. Es geht letztlich darum, die unterschiedlichen Perspektiven in einen Zusammenhang und Zusammenklang zu bringen, um dann wieder in den Alltag der Einrichtungen überzugehen und das Verhandelte umzusetzen.

Ulrike Koch: Ich möchte sogar noch einen Schritt weitergehen: Es ist ja schon ein mühsames Geschäft, zusammen mit Institutionsleitungen oder in unserem Bildungnetzwerk zu einem ähnlichen Verständnis zu kommen und das reicht aber nicht aus: Man muss dort, wo man multiprofessionell arbeitet, letztlich auch gemeinsam Team-Tage oder Fortbildungen bestreiten, so dass alle Kolleg*innen auch innerhalb einer Einrichtung zu einem gemeinsamen Bildungsverständnis kommen. Und das kostet Zeit und daran hapert es auch manchmal. Auf oberer Ebene hat man sich verständigt, aber es ist nicht richtig unten angekommen und unten tobt der Alltag.

Kerstin Wiehe: Elif, fühlst du dich in deiner Arbeit wahrgenommen und mitgenommen, eingebunden in diese Diskurse? Du bist ja schon lange aktive Teilnehmerin unserer Netzwerkarbeit. Du kennst schon lange viele Familien ...

Elif Erol: Ich habe durch meine Arbeit viele solcher Fachtage mitgemacht. Und auch Workshops mit tollen Titeln, auf die ich mich gefreut habe. Dort habe ich viele Pädagog*innen kennenlernen dürfen und mir ist klar geworden: Wenn man mit Menschen arbeitet, ist das eine viel größere Verantwortung, als nur diesen Studiengang oder diese Ausbildung gemacht zu haben. Anscheinend muss man viel mehr mitbringen und viel an sich selbst arbeiten. Ich war oft sehr begeistert und auch oft enttäuscht von Personen. Bilanzierend kann ich sagen: Manchmal sieht es nach viel aus, aber am Ende ist es einfach und banal, wie man sich begegnen kann. Ich weiß nicht, ob man so viel dafür braucht. Manchmal ist es nur eine Frage der Art der Begrüßung. Natürlich sein, authentisch sein: Das war für uns die beste Lösung. Sehr ehrlich miteinander umzugehen. Ich bin selbst Mutter von zwei Kindern. Ich bin eine alevitische Kurdin. Hier als Arbeiterkind geboren, als Ausländerkind sozusagen. Im Ghetto Kreuzberg bin ich groß geworden. Und ich bin dazu noch eine Frau. Und da bringe ich einiges mit. Ich bin also gut ausgestattet.

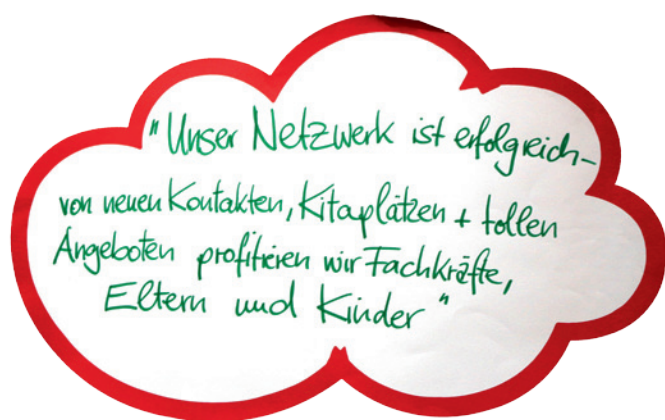
Kerstin Wiehe: Ein Punkt, der mich noch beschäftigt ist die Frage, welche beruflichen Perspektiven sich aus dieser Arbeit ergeben. Und wie gleichzeitig eine Diversifizierung stattfindet. D.h. durch euch kommen andere Lebens- und Erfahrungsperspektiven in den pädagogischen Alltag. Manche Dinge sind schon gut verstetigt, andere sind jetzt begonnen und können noch weitergeführt werden.

Monika Hermann: Wir sind hier einen sehr großen und letztendlich aber auch nur einen sehr kleinen Schritt weiter. Warum sage ich einen sehr großen Schritt? Wir haben zehn Jahre gekämpft, dass es jetzt immerhin ein Programm gibt für Stadtteilmütter. Dass sie in Institutionen regulär Jobs bekommen können. 10 Jahre. Das ist aber ein so kleiner Schritt, weil es immer noch nicht institutionalisiert ist. Es ist ein Landesprogramm und die Bezahlung ist schlecht. Das ist ein Kritikpunkt, den ich deutlich machen möchte. Und der große Schritt ist, dass wir es tatsächlich geschafft haben, mit wahnsinnig viel Druck von unten. An dieser Stelle möchte ich explizit der Diakonie Berlin Stadtmitte und Jana Hunold danken, denn ohne eure Expertise wäre es nicht möglich gewesen. Gemeinsam haben diese beiden Partner das Fundament dafür gelegt, dass wir diesen Weg gehen konnten.

Es wird völlig unterschätzt, was diese Aufgabe, von der wir hier sprechen, bedeutet. In Berlin machen wir als Bezirk viel selbst. Wir versuchen es zu institutionalisieren, also in eine Regelfinanzierung zu bringen. Im nächsten und übernächsten Jahr sieht der Haushalt nicht schlecht aus. Aber wir kennen Berlin, da geht es mal aufwärts und dann geht es auch wieder schnell abwärts. In die pädagogische Arbeit ist noch immer der Ansatz der Brückenbauer*innen nicht fest installiert und das ist das Problem, das wir haben. Du hast Bezirke, die stemmen sich dagegen, die versuchen, es selbst zu machen und es gibt Bezirke, die es wenig interessiert.

Aber immerhin sprechen inzwischen alle Bezirke von Familienförderung. Das war lange Zeit nicht so. Und Jana Hunold hat es am Anfang beschrieben, wie wir das in Friedrichshain-Kreuzberg aufgebaut haben seit 2006.

Es ist jetzt immerhin schon mehr im Ohr, aber es ist noch nicht querbeet in allen Bereichen eine anerkannte Arbeit. Der Blick auf Kinder und Eltern fängt oft erst in der Schule an. Über die Institution Kita lese ich wenig. Wenn dann eher negativ konnotiert, wie z. B.: Die Kinder konnten das Papier noch nicht schneiden, obwohl sie so viele Jahre in der Kita waren. Diese Wahrnehmungen haben wir nach wie vor. Aber dass Berlin sich auf den gemeinsamen Weg macht für frühe Förderung und Unterstützung – das sehe ich in der Tat immer noch nicht.





Wir haben dagegen gesagt: Wir konzentrieren uns auf die ersten Jahre, auf die frühe Bildung. D.h., man fängt in jungen Jahren an. Und deswegen ist es obligatorisch, mit Eltern zusammenzuarbeiten. Und wir haben hier eine Priorität gesetzt: Wenn wir in der Frühen Bildung gut sind und wenn wir da gute Strukturen geschaffen haben und wir in diesem Bereich auch miteinander ganz viel gelernt haben – und wir lernen jeden Tag mehr und wieder neu –, dann haben wir einen guten Sockel und können darauf gut aufbauen.

Und da sind wir leider noch nicht in allen 12 Bezirken am gleichen Start. Das ist sehr bedauerlich. Und ebenso bedauerlich ist es, dass das Land und die Senatsjugendverwaltung das leider immer auch noch nicht verstehen.

Ulrike Koch: Ich möchte das unterstützen, was Monika Herrmann gesagt hat und sagen, dass längst erwiesen ist: Stadtteilmütter gibt es in dieser Stadt seit 15 Jahren. Man kann da gar nicht mehr von einem Modellprojekt reden. Und Stadtteilmütter sind ja Eltern- und Bildungsbegleiterinnen und leisten hervorragende Arbeit. Dies ist durch etliche Evaluationen bestätigt worden, und dafür werden sie einfach viel zu schlecht bezahlt. Das ist auch bei diesem Landesrahmenprogramm so. Insofern gibt es noch viel zu tun. Auch im Hinblick auf Berufsperspektiven haben wir eine Menge gemacht. Das gilt beispielsweise für den Bereich „Quereinsteigsmöglichkeiten schaffen“. Da liegen die Konzepte in der Schublade. Auch da könnte man viel machen.

Ich komme noch einmal zurück auf das multiprofessionelle Team. Ich glaube, dass es in der Gesellschaft, in der wir heute leben, gar nicht mehr anders geht, als auf diese Weise zu arbeiten.

Monika Hermann: Darf ich noch etwas zu den Schubladen sagen? Die ganzen Konzepte liegen in der Schublade, weil: Wir haben sie aus der Schublade herausgenommen und dem Senat auf den Tisch gelegt und dann mussten wir sie leider wieder in die Schublade tun.

Kerstin Wiehe: Immerhin liegen sie in der Schublade und können also auch schnell herausgenommen werden, wenn sich eine Gelegenheit bietet! Ich würde jetzt Frau Betz noch einmal kurz fragen wollen: Gibt es einen Tipp, den Sie uns noch mit auf den Weg geben können? Auch bei dem, was Sie jetzt gerade gehört haben?

Tanja Betz: Es ist deutlich geworden, wie sehr hier schon Strukturen etabliert sind, auf die man aufbauen kann. Das finde ich einen wichtigen Punkt. Und ich würde den letzten Punkt, über den Sie auch gerade gesprochen haben, so wenden: Dass es Personen gibt, die glauben, man könne das Pädagogische vom Politischen trennen. Man kann gute pädagogische Arbeit machen, man kann sich da total reinvertiefen, dieses und jenes Angebot machen – solange das politisch keine Durchsetzungskraft hat, solange man das nicht breit streut, solange man sich selbst nicht als politisch verantwortliche Person versteht, hinkt man dem anderen immer hinterher. Von daher wäre mein Tipp, pädagogische Angebote, wie der Early Excellence Ansatz – der auch in England stark als politischer Ansatz gesehen wurde – klar als politischen Ansatz zu benennen: Man muss Strukturen verändern, Ressourcen zusammenbringen, Demokratieförderung betreiben, damit diese Ideen auch in Deutschland auf breiterer Ebene Fuß fassen können. Es gibt ja einzelne Institute, die da super Arbeit machen und ganz tolle Beiträge leisten. Aber auch sich selbst und seine Arbeit als politische Person zu verstehen: Das wäre auch für Pädagog*innen keine schlechte Sache, für die Eltern auch nicht und für die Kinder sowieso nicht.

Kerstin Wiehe: Ein kleiner Nachsatz meinerseits: Wir haben einen Versuch gemacht, politisch in Erscheinung zu treten, haben immerhin auch einen Preis gewonnen als „Bildungsnetzwerk Südliche Friedrichstadt“ für unsere Netzwerkarbeit. Und wir nehmen den Hinweis auf und arbeiten zukünftig natürlich weiter und noch intensiver daran, dass wir uns alle als politische Personen verstehen und das Gute und Gewinnbringende auch gut transportieren.

Ganz herzlichen Dank an die Runde für diesen Gedankenaustausch!

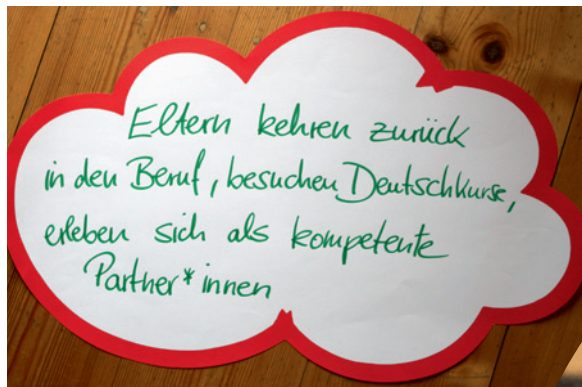
Denkräume

Das Kind als Akteur*in / Subjekt in der Zusammenarbeit mit Eltern

Manuela Deubel, KUBIBE. Berlin gGmbH

„Sich von den Kindern an die Hand nehmen lassen“

Kinder sind oft der Schlüssel zu einer aktiven und gelingenden Zusammenarbeit mit Eltern. Wechselt man die Perspektive, schauen wir uns Familie vom Kind aus an, achten wir auf die Botschaften von Kindern und lassen sie erzählen, so stellen wir fest, dass sie uns mitteilen, wie wir einen praktikablen Weg zur Familie finden. Das bedeutet, dass Kinder Baumeister von nachhaltigen Erziehungspartnerschaften sein können. Die meist direkte Art von Kindern vereinfacht die Einbeziehung von Familien, wir müssen sie nur machen lassen ...

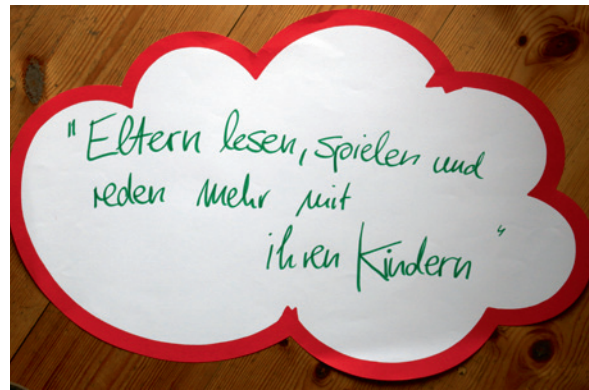


ARBEITS- UND DISKUSSIONSERGEBNISSE

Das Kind als Akteur? Wie das?

- Sie sind Schlüssel für die Zukunft
- Spiegel der Familie
- Durch gleiche Interessen
- Hauptperson
- Nicht über, sondern mit dem Kind agieren
- Über das Kind mit den Eltern in Kommunikation kommen
- Bindeglied
- Kind als „Verbindungsmann“ zu den Eltern
- Kind bildet die Brücke zur Beziehung mit den Eltern
- Kind gibt Themen vor, ist der gemeinsame Nenner





Wie kann das Kind als Türöffner einbezogen werden?

- Teilen der persönlichen Kind-Erzieherin-etc.-Beziehung mit den Eltern
- Wir handeln im Interesse des Kindes
- Hervorhebung der Stärken/Ressourcen der Kinder > Dialog
- Durch Vertrauen
- Kinder und Eltern arbeiten gemeinsam an einem Projekt
- Hausbesuche
- Emotionen transportieren (Bilder, Ereignisse)
- dem Kind eine Stimme geben und diese auch ernst nehmen
- positiver Blick/Stärken des Kindes
- ressourcenorientierte Beobachtung
- Klassenrat/soziales Lernen in allen Klassen
- Gespräche – nicht nur mit Eltern, sondern auch mit Kindern gemeinsam
- Transparenz gegenüber dem Kind
- Zuhören
- Offene Türen und Strukturen

ERGÄNZUNGEN AUS DEM DISKURS

Diskussion über das Wort „nutzen“ – für manche Teilnehmer*innen kam das Wort „nutzen“ dem Wort „ausnutzen“ gleich.

Diskussion von praktischen Beispielen anhand derer es sich gut abzeichnete, dass das Kind oft der Schlüssel zu einem guten Miteinander mit Familien ist – Einladungen zu gemeinsamen Treffen, Familienangeboten etc. durch Kinder. Einbeziehung der Kinder in Entwicklungsgespräche, Kinder als Motor für gemeinsame Feste ...

Erfahrungsbericht aus „Wildfang – Kita auf dem Dach“ zu Veränderungen durch die Einbeziehung der Kinder durch das Team in möglichst alle Fragen. Hieraus entstand ein lebhafter Austausch über die Schlüsselrolle von Kindern.

Insgesamt zeigt sich, dass in einigen Einrichtungen das Kind nicht als Akteur*in gesehen wird. Im Austausch miteinander wurde deutlich, dass dadurch gemeinsame Erziehungspartnerschaften mit Eltern oft zäh und schwierig sind.

Denkräume

Macht und Verantwortung in Erziehungspartnerschaften

Petra Wagner, ista – Institut für den Situationsansatz

Die Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtungen und Familien solle „auf gleicher Augenhöhe“ erfolgen – so ein häufig geäußelter Anspruch. Bei näherer Betrachtung gibt es keine wirkliche Gleichberechtigung der Beteiligten, sondern unterschiedliche Befugnisse und Einflussmöglichkeiten. Häufig wird die Macht unterschätzt, die Bildungseinrichtungen ausüben. Die pädagogischen Fachkräfte, die hier arbeiten, fühlen sich nicht unbedingt mächtig, sondern häufig belastet und ratlos. Sie halten die Regeln und Routinen in der Kita oder Schule für selbstverständlich und nehmen nicht unbedingt wahr, wie stark die Kultur der Einrichtung die Kultur der Familien dominiert. So kann es auch als selbstverständlich erscheinen, dass die Mitsprache und Mitgestaltung von Kitas und Schulen durch Familien sehr begrenzt ist. Dies wird oft erst dann zum Thema, wenn Eltern/ Bezugspersonen aufbegehren und es zum Konflikt kommt. Wie sollten Kitas und Schulen ihre Macht gebrauchen, wie Verantwortung übernehmen für die Einrichtung als demokratischen Lernort? Welche Rolle kommt dabei Elternbegleitung/ Bildungswegbegleitung zu?

Im Denkraum wurde zunächst der Begriff der „institutionellen Kultur“ eingeführt:

- Die institutionelle Kultur einer pädagogischen Einrichtung besteht aus dem Set an Glaubenssätzen, Werten, Grundannahmen, Traditionen, Erziehungsvorstellungen, Verständnis von Macht und Verantwortung etc., welches handlungsleitend wirkt, ohne dass dies den Beteiligten unbedingt bewusst ist.
- Die institutionelle Kultur ist etwas anderes als die Summe der Familienkulturen der Beteiligten.
- Institutionelle Kulturen spiegeln häufig dominanzkulturelle Kategorisierungen wider.

Mit dem Begriff der „Dominanzkultur“ ist nach Birgit Rommelspacher¹ gemeint: „dass unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretationen sowie die Bilder, die wir von anderen entwerfen, in Kategorien der Über- und Unterordnung gefasst sind.“

Dass alles in „Kategorien der Über- und Unterordnung gefasst“ wird, bedeutet in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, dass Personen und Personengruppen diesen Kategorien zugeordnet werden. Es ist erkennbar daran, dass Personen unterschiedlich repräsentiert sind, unterschiedlich viel zu sagen haben, eher als „normal“ gelten als andere, bestimmte Merkmale als höherwertig, andere als minderwertig gelten usw. Die Bewertung entspricht üblicherweise gesellschaftlichen Machtpositionen und Normierungen. Die entsprechenden Kategorien sind vielfach von den Beteiligten verinnerlicht.

Negative Botschaften über sich selbst und die eigene Bezugsgruppe können ins Selbstbild von Kindern eingehen, wenn sie keine Stärkung erleben. Stärkung bedeutet, dass den abwertenden Urteilen widersprochen wird, am besten von bedeutsamen Personen im Umfeld der Kinder. Häufig sind es Eltern, es können auch Erzieher*innen und Lehrer*innen sein.

Äußerungen von Menschen, die sich an Situationen erinnern, in denen sie abgewertet wurden, machen deutlich, dass dies mit leidvollen Erfahrungen verbunden ist, wozu insbesondere gehört, dass diejenigen, die in der Kategorisierung „übergeordnet“ sind, davon nichts mitbekommen. Die Perspektiven derer, die als „untergeordnet“ gelten, bleiben unsichtbar, sie kommen nicht vor.

¹ Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht. Orlanda



Im Denkraum werden in Kleingruppen Selbstaussagen analysiert und diskutiert:

„Ich bin schuld“

„Alle Identifikationsfiguren in den Büchern und Filmen seit meiner Kindheit waren nicht behindert. Auf die Behinderten, die dort vorkamen, war stets ein Blick voll Mitleid, Bedauern, Abscheu, Entsetzen gerichtet. (...) Wie viele Jahre hörte ich die Stimme, die mich zu jemand erklärte, der hätte verhütet werden müssen? Wie tief drang dieser Blick, diese Stimme in mich ein? Die Stimme sagte, dass ICH schuld sei. Schuld, wenn ich all die Treppen nicht hoch komme, schuld, wenn mein Rollstuhl wieder einmal nicht durch eine Toilettentür passt, schuld, wenn ich nicht in den Bus hineinkomme, schuld, dass mir der Zugang zu tausend Lebensbereichen verbaut ist. Schuld, weil ich bin wie ich bin, denn wie ich hat ein Mensch nicht zu sein.“

*Ulrike Gottschalk in Rommelspacher (Hg):
Behindertenfeindlichkeit 1999*

„Mit mir stimmt etwas nicht!“

„Ich dachte an meine eigene Kindheit. Jede auch scheinbar kleine Bemerkung über mein Aussehen oder meine Herkunft kam bei mir als Botschaft an, dass ich nicht wirklich dazugehöre, dass mit mir etwas nicht stimmt. Ich habe Jahrzehnte gebraucht, um zu verinnerlichen, dass diese Botschaften diskriminierend waren und viel mehr über die Personen aussagten, die sie äußerten, als über mich.“

*Sharon Ddodua Otoo: Liebe. (Gespräch mit ihrem Sohn über Rassismus) In: Aydemir/Yaghoobifarah (Hrsg.) (2019):
Eure Heimat ist unser Albtraum. Ullstein Buchverlage*

„Ich wollte helle Haare haben“

„Beim Klassentreffen 2003 plauderte ich freundlich mit Bernd K. und Karin T., als wäre nie etwas gewesen. War ja auch nicht. Jedenfalls nicht für sie. Nur ich erinnerte mich noch einmal daran: als Karin mitten im Versteckspiel sagt, sie würde mit solchen wie mir nicht spielen wollen und als Bernd sich unvermittelt im Erdkundeunterricht über Asien zu mir umdreht, mich angrinst und seine Augen zu Schlitzeln verzieht. (...)“

Ein Kind will vor allem so sein wie alle anderen. Es sucht seinen Schutz in der Gruppe. Den habe ich nicht bekommen. Täglich wurde ich daran erinnert, dass ich anders war. (...) Ich wollte helle Haare und helle Augen haben, eine schmale Nase und Beate Lehmann heißen. Niemand stockte bei der Verlesung ihres Namens, niemand fragte sie, woher sie kam, niemand schubste sie auf dem Schulhof oder starrte sie an, niemand feixte ihr ins Gesicht. Beate Lehmann war der reinste Himmel. Sie wusste nichts von meinen Qualen und noch weniger von meinem innigen Wunsch, mich in sie verwandeln zu können.“

*Nguyen, Angelika (2014): Mutter, wie weit ist Vietnam?
<https://heimatkunde.boell.de/2014/01/29/mutter-wie-weit-ist-vietnam>*

„Mama, warum hast du so etwas wie mich geboren?“

„So etwas Missgebildetes wie mich darf es nicht geben.“

„Ich möchte lieber sterben und als echtes Mädchen wiedergeboren werden.“

Wie soll eine Mutter mit solchen Aussagen eines Vierjährigen umgehen? Als Kerstin Schneider ihrem Kind im Badezimmer erklärte, dass unter dem Penis keine Scheide sein würde und dass es nie genau wie die anderen Mädchen sein könnte, verzweifelte Paul und verlor die Lust am Leben.“

<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-05/transidente-kinder-trans-maedchen-forschung/seite-2>

Es sind bedrückende Beispiele, die die Wucht zeigen, mit denen Normierungen die kindliche Identitätsentwicklung beeinflussen und belasten, auch über Erlebnisse in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen. Möglicherweise will niemand den Kindern bewusst schaden, es geschieht dennoch, einfach über die Regeln, Routinen und Bewertungsmaßstäbe in den Einrichtungen. Dass die Perspektive der Kinder nicht zum Thema wird, zeigt die Einseitigkeit und Rigorosität der institutionellen Kultur und ihre dominanzkulturelle Orientierung.

An folgenden Beispielen wird im Denkraum diskutiert, wie in den Einrichtungen diese dominanzkulturelle Orientierung hergestellt wird:

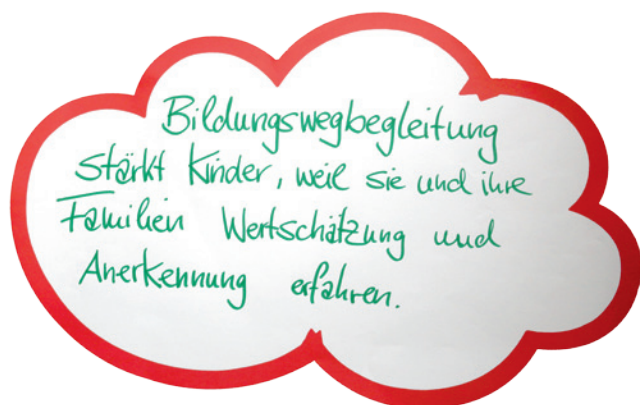
Beispiele aus Kitakonzeptionen:

„In unserer Einrichtung sind auch die anderen Kulturen willkommen“

„Sie sprechen eine andere Sprache.“

Beispiel aus Fachliteratur:

„Aufgabe der Fachkraft ist es auch, die unterschiedlichen Erziehungs- und Bildungsvorstellungen von Familien mit anderen kulturellen Wurzeln zu berücksichtigen und sie über unser Erziehungs- und Bildungswesen zu informieren.“²



Diskussionsergebnis:

„In unserer Einrichtung sind auch die anderen Kulturen willkommen“: Möglicherweise gut gemeint, und dennoch schafft die Formulierung eine tiefe Kluft zwischen WIR und DIE ANDEREN. Dieser Vorgang des „Andere-anders-machens“ wird im englischen OTHERING genannt, Veränderung, Be-Anderung. Damit wird die Dominanz des WIR behauptet, denen es zukommt, zu definieren, wer willkommen ist und wer nicht. Da DIE ANDEREN im WIR nicht enthalten sind, ist dieser Satz ein Affront für diejenigen, die vermuten müssen, dass sie mit DEN ANDEREN gemeint sind.

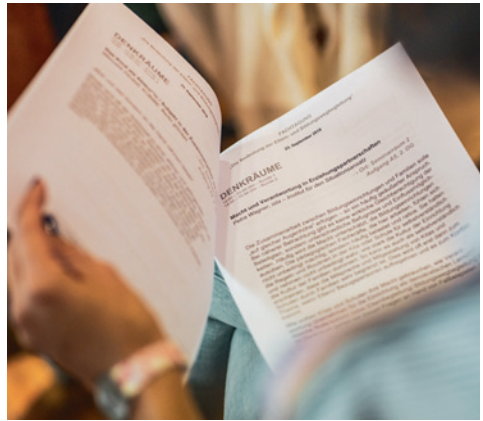
„Eine andere Sprache“: Damit wird die deutsche Sprache zur Norm erklärt, denn ohne es auszusprechen, meint der Satz „eine andere Sprache als Deutsch“. Wenn Deutsch die Norm ist, sind alle anderen Sprachen ANDERS, abweichend.

Im Denkraum gibt es etliche Teilnehmer*innen, die Erfahrungen mit dem OTHERING gemacht haben, sie selbst wurden Ver-Andert, oder ihre Kinder, oder Familien und Kinder in den Einrichtungen. Es fühlt sich schlecht an, man gehört nicht dazu, man muss sich beweisen, aber es nützt letztendlich nichts, weil man immer wieder aufs „Anders-Sein“ festgelegt wird. Es macht wütend, auch mutlos, berichten einige.

Was würde helfen?

- Davon ausgehen, dass die institutionelle Kultur einseitig dominanzkulturell geprägt ist. Sich klarmachen im Team, dass damit wichtige Stimmen für ein demokratisches Miteinander fehlen, dass es Leiden verursacht und nicht in Übereinstimmung sein kann mit den Bildungszielen eines demokratischen Lernorts
- Die unsichtbaren Perspektiven sichtbar machen, indem zu allen Schritten die Perspektiven aller Beteiligten eingeholt werden
- Diese Perspektivenvielfalt zur Grundlage für Entscheidungen machen
- Elternbegleitungs- / Bildungswegbegleitungs-Personen genau hierin eine wichtige Rolle zusprechen: Als Mittler*innen zwischen Perspektiven, als Verstärker*innen von bislang verdeckten oder unsichtbar gehaltenen Perspektiven

² Deutsches Jugendinstitut/Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (Hrsg.) (2011): Zusammenarbeit mit Eltern. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung. WiFF Wegweiser Weiterbildung, Band 3. München, 43



Denkräume

Eltern- und Bildungswegbegleitung neu zugewanderter Familien

Franziska Heiber, RAA Berlin, Bundesmodellprogramm „Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“ und **Christiane Börühan, Asli Akbaba, Elif Erol, Moutiaa Khangi**, AWO Berlin Spree-Wuhle e. V., Bundesprogramm „Kita-Einstieg: Brücken bauen in Frühe Bildung“ sowie **Magida Attaha-Fatom**, Verein Nestwärme, Bundesprogramm „Kita-Einstieg: Brücken bauen in Frühe Bildung“

Neu zugewanderte Familien stellen die Eltern- und Bildungswegbegleitung vor eine besondere Herausforderung! Oder auch nicht? In unserem Denkraum geht es um die Auseinandersetzung mit Vielfalt in unseren beruflichen Kontexten. Dies geht nicht ohne den Blick auf uns selbst. Darüber hinaus möchten wir das Ergebnis eines Projekts mit (neu) zugewanderten Müttern vorstellen und uns mit den Teilnehmer*innen über Gelingensbedingungen und Stolpersteine in der Eltern- und Bildungswegbegleitung austauschen.



ERÖFFNUNG DES DENKRAUMS MIT EINER

GEMEINSAMEN ÜBUNG

„DER WIND WEHT FÜR ALLE ...“

Vorbereitung

Stabile Stühle; Dauer: 5–15 Minuten.

Ablauf

Die Gruppe sitzt auf Stühlen im Kreis. Eine Person steht in der Mitte. Alle Stühle sind besetzt. Die in der Mitte stehende Person beginnt nun mit dem Satz: „Der Wind weht für alle, die ...“ und benennt eine Tätigkeit, die einige ausgeführt haben könnten, eine Qualifizierung oder ein Merkmal, das verschiedene aufweisen, etc. ...

Beispiele aus dem Denkraum:

- Der Wind weht für alle, die in der Kita oder einem Familienzentrum arbeiten
- Der Wind weht für alle, die nicht direkt/unmittelbar mit Eltern arbeiten
- Der Wind weht für alle, die nicht in FriedrichshainKreuzberg arbeiten
- Der Wind weht für alle, die auch außerhalb Deutschlands gelebt haben
- Der Wind weht für alle, die schon mal angespannt vor einem Elterngespräch waren.
- Der Wind weht für alle, die sich schon einmal nicht zugehörig gefühlt haben
- ... usw.

Diejenigen, die sich angesprochen fühlen, müssen ihren Platz verlassen und sich einen anderen freiwerdenden Stuhl suchen. Die in der Mitte stehende Person versucht gleichzeitig, sich ebenfalls auf einen frei werdenden Stuhl zu setzen. Wer keinen freien Stuhl mehr findet, setzt das Spiel in der Mitte stehend fort mit dem Satz: „Der Wind weht für alle, die ...“

Austausch zur Übung in Zweier-Murmelgruppen

- Wie ist es Ihnen bei der Übung ergangen?
- Welchen Bezug hat diese Übung aus ihrer Sicht für das Thema?

Unsere Zielsetzung

- Statt einer Vorstellungsrunde in Bewegung und Begegnung kommen, einander besser kennen lernen
- Nutzbarkeit der Übung im eigenen beruflichen Kontext, als eine flexibel einsetzbare Methode um z. B. Elternabende zu eröffnen oder WUP's in Teams
- Darstellung von Vielfalt:
 - › Wir verfügen alle über eine Vielzahl von Merkmalen und Eigenschaften, die schließlich unsere Person ausmachen. Auch können Menschen verschiedene Identitäten in unterschiedlichen Kontexten haben (ich bin Mutter, Partnerin, Freundin, Elternbegleiter*in). Diese Merkmale sind manchmal einfach da, werden manchmal selbst bewusst gewählt, oder von anderen Personen als Kategorie konstruiert, um einen anderen Menschen zu beschreiben oder einzuordnen – kognitive Ökonomie des Gehirns.
 - › Alle diese Merkmale sind Eigenschaften und Zuschreibungen, sind ineinander verschränkt und stehen miteinander in Beziehung. Je nach Ort und Situation bilden sie nicht nur die Identität eines Menschen, sondern bestimmen auch über seine gesellschaftliche Position.
 - › Eine Übung, die dazu verhilft die eigene Vielschichtigkeit der eigenen Identität(en) wahrzunehmen und auch bei anderen zu entdecken verhilft. Eine Übung, die die Mehrdimensionalität von Identität und Zugehörigkeit darstellt und Sensibilisiert für mein Gegenüber.
- Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen fördern. Erst durch genaues Hinsehen und Hinhören entsteht ein halbwegs adäquates Bild ... erst nach genauem Hinsehen kann eine angemessene Einschätzung getroffen werden (Wo war ich irritiert oder überrascht ... Warum war ich überrascht?)
- fordert zu Perspektivwechsel und Empathie auf (Was macht das mit mir und was könnte das ggf. mit anderen machen?)

„Regeln“ für die Übung aus unserer Sicht/Erfahrung:

- TN*innen müssen den Platz nicht wechseln, wenn sie sich bei einer Fragestellung unwohl fühlen (eigene Entscheidung darüber, was ich (mit-)teilen möchte.
- Ich frage nur Dinge, die mich wirklich interessieren

ERFAHRUNGEN IN DER ELTERN- UND

BILWEGBEGLEITUNG AUS DEM BUNDES-

PROGRAMM „KITA-EINSTIEG“

IN BERLIN, FRIEDRICHSHAIN-KREUZBERG

Rahmung

- Finanziert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) von 2017 bis 2020
- Laufzeit im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg 01.08.2017 – 31.12.2020
- Träger: bezirkliches Jugendamt, Fachdienst Frühe Bildung und Erziehung
- Im Auftrag des Jugendamtes: AWO und Nestwärme

Zusätzliche Ressourcen im Bezirk für die Eltern- und Bildungsbegleitung

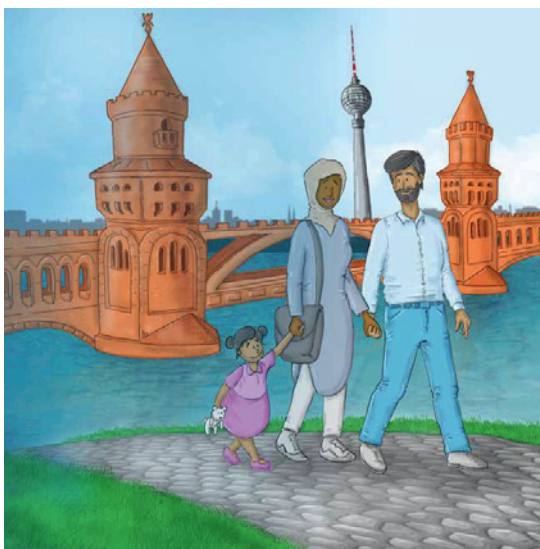
- Koordinierungs- und Netzwerkstelle (fachliche Begleitung der Kita-Einstieg-Fachkräfte, Moderation der Netzwerke Kita-Einstieg, Rückkopplung der Praxis in die kommunale Planung, Vernetzung mit Bundesprogramm „Starke Netzwerke Elternbegleitung“, Monitoring, Berichterstattung, Evaluation)
- 4 Kita-Einstiegs-Fachkräfte (4 x 0,5 Stellen) an drei Standorten für die Umsetzung niedrigschwelliger Angebote
- Sachmittel für Ausstattung, Öffentlichkeitsarbeit, Fortbildung und Honorare

Zielgruppen, Zielstellung

- Familien mit Fluchthintergrund und ressourcenarme Familien aus drei Quartieren werden durch mit Elternbegleiter*innen vernetzte Angebote unterstützt, frühzeitig in die Kita einzusteigen.
- Eltern werden mit dem Berliner Bildungssystem bekannt gemacht und der Übergang in die Kita wird begleitet.
- Eltern werden dabei als Expert*innen für die Lebenssituation ihres Kindes angesprochen und darin gestärkt, Möglichkeiten zur Förderung ihrer Kinder besser zu erkennen und zu nutzen.
- Kinder und Eltern werden mit ihren Ressourcen wahrgenommen und, soweit möglich, in die Entwicklung und Gestaltung von Angeboten einbezogen.“

Zum Hintergrund dieses Buches. Oder: Wie aus einem Ratgeber ein Buch von Eltern für Eltern wurde

- Zunächst sollte ein Buch für Eltern entstehen, welches über das Bildungssystem informiert; worauf Eltern achten sollten, damit ihr Kind den Übergang von der Familie in die Kita gut meistert.
- Aus der Haltung heraus, dass wir Eltern tatsächlich als Expert*innen ernst nehmen und beteiligen wollen, ergab sich dann die logische Konsequenz, Eltern selbst als Expert*innen zu Wort kommen zu lassen. Damit eröffnete sich für uns die Möglichkeit, von ihren Erfahrungen zu hören und zu lernen und diese an andere Eltern und an pädagogische Fachkräfte weiterzugeben.
- Die Erfahrungen der Eltern (im Folgenden Mütter, da ausschließlich Mütter teilnahmen) wurden in zwei Dialogrunden zusammengetragen. Die Runden fanden in einer Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete und in einer Anker-Kita statt. Die teilnehmenden Mütter kamen aus den drei Programmstandorten und wurden von den Kita-Einstiegs-Fachkräften eingeladen und zum Teil begleitet.



Buchcover „Von der Familie in die Kita. Ein Buch von Eltern für Eltern“

Gelingensbedingungen und Stolpersteine in der Eltern- und Bildungswegbegleitung (nicht nur für neu zugewanderte Familien)

Es braucht

- ein gemeinsames Verständnis von Familie, Vielfalt und Bildung (in den Einrichtungen, Projekten, Netzwerken)
- eine positive Haltung allen Akteur*innen gegenüber.
- eine konsequente Ressourcenorientierung
- Transparenz und Vertrauen als Grundlage für das gemeinsame Arbeiten
- multiprofessionelle und interkulturelle Teams, die durch ihre vielfältigen Kompetenzen Zugänge zu den diversen Zielgruppen aufbauen – und diese Kompetenzen gegenseitig wertschätzen und als gleichwertig betrachten

Stolpersteine jedoch sind auch

- Fehlende Kitaplätze und Fachkräftemangel
- Nachhaltigkeit von unterstützenden Programmen vor Ort

Fazit

Wir hatten den Anspruch bzw. das große Bedürfnis, aufzuzeigen, dass es des individuellen Blicks auf jede einzelne Familie bedarf. Jede Familie ist anders und braucht etwas anderes. Hier gilt es, genau hinzuschauen und hinzuhören, in den Dialog zu gehen und Eltern aktiv zu beteiligen. Das setzt voraus, dass wir als Individuen aber auch als Teil eines Teams oder als Teil eines Netzwerks unsere Haltung kritisch reflektieren.

Denkräume

Die Elternperspektive in der Bildungswegbegleitung

*Irène Servant und Zeinab Khalife, RAA Berlin
sowie den Müttern Miriam Eina und Nadia Abdul Al*

*Anhand unserer Erfahrungen im Rahmen des Sprach- und Familienbildungsprogramms „Rucksack Schule“ diskutieren wir mit einer Elternbegleiterin und einer am Programm teilnehmenden Mutter, wie und warum ein Programm wie „Rucksack Schule“ Eltern unterstützt und dadurch Kinder auf ihrem Bildungsweg bestärkt. Die Teilnehmenden des Denkraums erfahren, wie das „Rucksack-Programm“ wirkt und tauschen sich mit den direkten Akteur*innen über die Bedeutung der Eltern- und Bildungswegbegleitung im Programm aus.*



Im Denkraum wurde das Rucksack-Programm vorgestellt und mit einer erfahrenen Elternbegleiterin und jeweils einer teilnehmenden Mutter in Austausch darüber gesprochen, wie das Rucksack-Programm wirkt und welche Bedeutung es für die Bildungswegbegleitung der Kinder haben kann. Folgende Ideen, Anregungen und Erfahrungen wurden zur Querschnittsfrage „Welchen Beitrag kann die Eltern- und Bildungswegbegleitung leisten als Grundlage für gelingende Bildungsprozesse?“ geteilt:

- Rucksack stellt eine wichtige Brücke zwischen Eltern und Schule UND zwischen Eltern untereinander
- Dank des Programms findet ein guter Austausch zwischen Eltern und Bildungseinrichtung statt, was wiederum das gegenseitige Vertrauen erhöht.
- Die Eltern melden oft zurück, dass sie es sehr schätzen, einen Raum für den Austausch untereinander zu haben. Sie fühlen sich durch den Kontakt mit anderen Eltern, durch die Materialien und die Anleitungen der Elternbegleiter*innen verstärkt.
- Die Kinder sind wiederum stolz darauf, dass ihre Eltern am Programm teilnehmen und dass sie bestimmte Materialien des Unterrichts ggf. durch das Programm bereits kennen. Sie freuen sich, dass ihre Familiensprache(n) an der Schule eine Anerkennung und Wertschätzung finden.
- Die Teilnahme am Rucksack-Programm ermöglicht auch für die Kinder eine andere Art der Kooperation mit Kindern aus der Rucksack-Gruppe.

Denkräume

Ressourcenorientierter Blick in der Zusammenarbeit zwischen Familien und Kita

Ulas Aydin, Nestwärme e. V. und Jana Hunold, Jugendamt Friedrichshain-Kreuzberg, KBE

In diesem Denkraum erleben Sie, wie gut Sie selbst Zugang zu Ihren Ressourcen haben. Sie lernen einzelne Bereiche der integrierten Eltern- und Bildungswegbegleitung kennen. Sie erfahren, wie diese mit Kindern und Eltern unterschiedlicher Familiensprachen und Familienkulturen, mit und ohne Fluchterfahrung umgesetzt werden, welche Kooperationen dazu entwickelt wurden und wie eine ressourcenorientierte Haltung dabei unterstützt. Im „Gedanken-Karussell“ kommen Sie in Kontakt mit den anderen Teilnehmenden, finden Ihre Fragen und Anregungen einen Platz und werden im „Speed Talking“ weitergeführt.

Erfahrungen aus der Kita „Ritterburg“ präsentiert vom Kita-Leiter Ulaş Aydin

- Die Kita befindet sich in Kreuzberg, ist in der Nähe vom Moritzplatz gelegen und hat eine sehr interessante Zusammensetzung der Familien
- Der Kiez ist ein sozialer Brennpunkt und viele Jahre war das auch das Hauptklientel, viele Kinder aus Familien, die Transferleistungen beziehen
- In den letzten Jahren macht der Kiez aber einen interessanten demografischen Wandel durch
- Durch Zuzug von geflüchteten Familien, aber auch durch Gentrifizierung ist die Zusammensetzung mittlerweile sehr divers, sowohl was Herkunftsfamilien angeht, als auch sozioökonomisch
- Dadurch haben wir eine sehr heterogene Mischung in unserer Einrichtung, die auch den Kiez gut widerspiegelt und die vermutlich auch beibehalten werden wird
- Unsere Einrichtung hat bis 2017 bis zu 70 Kinder betreut. Durch Umbau können wir nun in der Einrichtung bis zu 105 Kinder betreuen
- Zu unserer Einrichtung gehören noch ein Familienzentrum und eine Kinderfreizeitstätte für den ganzen Kiez mit den Hauptzielgruppen von Familien und Kindern im Grundschulalter
- Die Kita ist dabei unterteilt in einen Nestbereich, in dem 35 Kinder bis ca. drei Jahre (aber in der Regel so lange, wie sie es brauchen) betreut werden und einen offenen Bereich mit bis zu 70 Kindern
- Die offene Arbeit ist ein wesentlicher Aspekt der Arbeit und ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit nach Early Excellence
- Seit Anfang an arbeiten wir dabei nach dem Early Excellence-Ansatz mit den drei Säulen
 - › Jedes Kind ist exzellent
 - › Die Eltern sind Experten ihrer Kinder
 - › Die Einrichtung ist Teil des Sozialraums, öffnet sich diesem und vernetzt sich

Ressourcenorientierter Blick in der Zusammenarbeit mit Familien

- Dieser ist Grundvoraussetzung für ein Gelingen und Erreichen der zweiten Säule
- Als Basis für den Umgang miteinander wurde ein Ethischer Code formuliert (Karte)
 - › Positive Grundeinstellung gegenüber Kindern, Eltern, Familien und Mitarbeiter*innen
 - › Etablierung einer Vertrauensbasis gegenüber allen Beteiligten
 - › Konsequente Orientierung an den Bedürfnissen und Wünschen von Kindern und Eltern
 - › Entwicklung einer gemeinsamen Sprache und Haltung
 - › Informationen und Dokumentationen sind für alle verständlich und werden allen Beteiligten zur Verfügung gestellt
- Dieser Austausch, der auf Vertrauen basiert und der damit verbundene Austausch zwischen Eltern und Fachkräften ist im Pen Green Loop sehr anschaulich

Integrierte Eltern- und Bildungswegbegleitung

- Welche Aufgaben sich in der Eltern- und Bildungswegbegleitung dadurch ergeben und wie diese Aufgaben angegangen werden können und in die Arbeit mit dem Kind integriert werden, möchte ich am Beispiel unserer Praxis vorstellen

Bindung stärken als Voraussetzung für Bildung

Eingewöhnung

- Der Aufbau einer Bildungspartnerschaft beginnt bei der Eingewöhnung, sogar schon davor
- Grundvoraussetzung ist ein intensives Kennenlernen der Eltern und der Kinder mit viel Zeit
- Durch Transparenz über die Eingewöhnung, das Schaffen einer Willkommenskultur sowohl dem Kind als auch den Eltern gegenüber, und das Wahrnehmen und Berücksichtigen der Bedürfnisse wird Vertrauen geschaffen, das später eine Basis für eine Elternpartnerschaft bildet



Kinder und Eltern als Akteure ihrer Entwicklung ansehen

Ressourcenorientierte Beobachtung

- Damit wir Kinder mit ihren Interessen und Stärken wahrnehmen können, benötigt man ein ressourcenorientiertes Beobachtungsinstrument
- Das Beobachtungsinstrument nach EEC ist dabei ein sehr stärkenorientiertes Beobachtungsinstrument

Situationsansatz

- Aber nicht nur in gezielt beobachteten Situationen, sondern auch in alltäglichen Lernprozessen sollen Interessen und Erfahrungen der Kinder erkannt und an diesen angesetzt werden
- Dabei sind Kinder selbsttätige „Akteure ihrer Entwicklung“ und wir Pädagogen begleiten und unterstützen sie

Pen-Green-Loop

- Eltern werden in die Beobachtung der Kinder einbezogen
- Sie werden als Expert*innen für die Lebenssituation ihrer Kinder angesprochen
- Sie werden ermutigt, eigene Beobachtungen von zuhause mitzubringen

Magic Moments Lerngeschichten – ein Praxisbeispiel

- Es wird mit Eltern in einen intensiven Austausch getreten über dokumentierte Tätigkeiten der Kinder
- Magic Moments, Lerngeschichte, Postkarte etc.
- Dadurch regen wir nicht nur den Austausch zwischen Pädagogen und Eltern an, sondern auch zwischen Eltern und Kind

Lernort Familie stärken

Offenes Frühstück

- Um den Lernort Familie zu stärken, versuchen wir, verschiedenste Angebote zu schaffen, die Familien ins Haus zu holen und so gemeinsam Lernsituationen zu schaffen und uns über diese auszutauschen
- Das niederschwelligste Angebot ist dabei das offene Frühstück
- Die Kita stellt jeden Morgen das Frühstück und lädt dazu ein, dass morgens Kinder, Eltern und Pädagogen gemeinsam frühstücken
- Diese Situation bietet den ungezwungensten Rahmen und ist meist Ausgangspunkt für einen Austausch über Themen aus der Kita und von zuhause

Geträumte Landschaften Mosaikprojekt

- Ein weiterer Anlaufpunkt, wie wir durch unsere Bildungspartnerschaft gemeinsam Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten leben und erleben können, sind verschiedene Projekte
- Seit ein paar Monaten findet bei uns ein Mosaikprojekt statt: Ein Mosaikkünstler bietet dabei zwei Mal wöchentlich Workshops an, in denen Kinder, Eltern und Pädagogen gemeinsam Mosaik herstellen, die am Ende des Projektes die Fassade des Hauses zieren werden
- Auf diese Weise können alle Akteure gemeinsame Lernerfahrungen, die bei der vielfältigen Tätigkeit des Mosaikens entstehen, machen, und sich über diese austauschen

Griffbereit

- Griffbereit ist ein zweisprachiges Gruppenangebot, das auf die Förderung der allgemeinen kindlichen Entwicklung im Alter von 1–3 Jahren abzielt
- Mit Anleitung und Arbeitsmaterialien werden Eltern bei der Förderung ihrer Kinder unterstützt und in ihren Erziehungskompetenzen gestärkt
- Die gesammelten Spielvorschläge und Anregungen nehmen die Eltern meist mit nach Hause
- Derzeit werden in unserem Familienzentrum zwei Griffbereit-Gruppen angeboten, eine Deutsch-Türkische und eine Deutsch-Arabisches
- Begleitet werden diese Gruppen unter anderem von einer Stadtteilmutter und einer Elternbegleiterin, die nicht nur sprachliche Hürden mit überwinden, sondern durch das gewonnene Vertrauen ein gutes Bindeglied zur Kita bilden

Growing Together

- Eine weitere Gruppe, die im Familienzentrum angeboten wird, ist eine Growing Together Gruppe
- In dieser Gruppe beobachten Fachkräfte mit Eltern gemeinsam die Kinder und tauschen sich im Anschluss über beobachtete Schemata, Stärken und Interessen der Kinder aus

Bildungs- und Erziehungspartnerschaft leben

- Auch unter dem Aspekt, wie Kinder in einer Bildungspartnerschaft partizipieren können

Auswertung Beobachtung

- Die Beobachtungen nach EEC resultieren in einem individuellen Angebot für das Kind, das an den Bedürfnissen und Stärken des Kindes orientiert ist
- Dieses Angebot wird in Form eines Angebotsbuches dokumentiert, was dann bei Entwicklungsgesprächen Gesprächsgrundlage ist
- Die Kinder sind bei der Erstellung des Angebotsbuches involviert
- Sie reflektieren das Angebot mit ihrem Bezugspädagogen zusammen

Auswertung Magic Moments

- Ebenso werden die Lerngeschichten mit den Kindern gemeinsam ausgewertet, besprochen und reflektiert
- Sprachlerntagebuch
- Noch ein Instrument, wo Kinder ihre Bildung erfahren und leben können, ist natürlich das gemeinsame Führen des SLTs

Gleichberechtigte Partner

- All die genannten Angebote können nur gelebt werden, wenn man dabei die Eltern als gleichberechtigte Partner ansieht
- Diese Dinge werden gemeinsam gemacht und erlebt und die Eltern sind kein Subjekt, an dem gearbeitet wird
- Gremienarbeit (Karte)
- Wir als Pädagogen haben unsere Kanäle, wo wir unsere Gedanken äußern und Ideen einbringen können
- Eltern benötigen diese außerhalb dieser Angebote auch
- Deswegen sind regelmäßige Elternabende und Elternausschüsse wichtig – so dass auch Eltern ein eigenes Sprachrohr haben, um ihre Ideen und Stärken einzubringen, aus denen Projekte, wie die o.g. entstehen können
- Letztes Jahr zum Beispiel „Hochbeete“

Bildungsübergänge begleiten

Übergang Familie – Kita

- Hier ist es wichtig, bereits im Vorfeld viele Fragen und auch Ängste abzubauen durch Gespräche, die schon vor der Eingewöhnung geführt werden
- Die Griffbereit-Gruppen sind vor allem durch die Bindeglieder der Stadtteilmutter und der Elternbegleiterin ein Medium, das viele Fragezeichen über die Kita beseitigt und als eine Art Vor-Kitagruppe fungiert

Übergang Nest – Offener Bereich

- Der zweite große Übergang ist der aus dem Nest in den offenen Bereich zu den „Großen“
- Übergänge sind ja stets das Verlassen von etwas Gewohntem in etwas Neues, was natürlich oft mit Angst verbunden ist
- Diese Ängste sind daher normal und auch völlig berechtigt
- Deswegen sollten diese Ängste auch den adäquaten Raum erhalten, benannt und besprochen werden
- In unserer Einrichtung hatten wir beispielsweise erst zwei Rotationen, da wir noch nicht so lange ein Nest haben
- Nach Gesprächen mit Eltern aus der ersten Rotation und den Eltern, die bei der zweiten Rotation dran waren, schafften wir es, gemeinsam ein System zu entwickeln, welches bedürfnisorientierter gestaltet ist und auf diese Weise viele Befürchtungen der Eltern nehmen konnte

Übergang Kita – Grundschule

- Der letzte Übergang ist der in die Grundschule
- Auch hier heißt es, dass Veränderungen mit Sorgen und Ängsten verbunden sein können
- „Ist mein Kind bereit für die Schule?“
„Was muss es alles können?“
- Kennenlernprogramme wie „Schulstart mit Otto“, bei denen Eltern mit Pädagogen und Kindern zusammen die Schule besuchen können, sich kennenlernen und Fragen stellen können, helfen bei diesem Übergang

Einladung zum Dialog zur Eltern- und Bildungswegbegleitung

Moderiert von Elternbegleiter*innen:

Helena Armbruster, AWO Berlin Spree-Wuhle e. V. und

Susanne-Leyla Maigré, Diakonisches Werk Berlin Stadtmitte e. V.

„Die absolute Mehrheit der Eltern ist sehr interessiert daran, ihre Kinder gut zu begleiten.“

„Es macht mir sehr viel Freude die Eltern zu unterstützen.“

„Mütter haben sich geöffnet durch die regelmäßige Begegnung. Es war ein Impuls, auch sich selbst weiter zu entwickeln.“

„Ich sehe die Entwicklung der Eltern und das macht mich glücklich.“

„Mir hätte es sehr geholfen, bei meinen eigenen Kindern begleitet zu werden, um nicht alleine alles finden und entscheiden zu müssen.“

„Ich wünsche mir für uns eine Supervision (als Elternbegleiterin)!“

„Viele Konflikte oder Probleme werden durch die Elternbegleiter*innen entschärft oder gelöst, bevor sie eskalieren.“

„Eltern vergessen heute manchmal, dass auch sie für die Bildung und Erziehung der Kinder verantwortlich sind.“

„Als Elternbegleiterin kann ich Familien so unterstützen, wie ich es mir immer gewünscht habe. Oft sind es kleine Dinge, die an Wissen fehlen.“

„Die Zusammenarbeit ist wichtig für uns und hat sich gefestigt.“



Einladung zum Dialog zur Eltern- und Bildungswegbegleitung

Moderiert von Elternbegleiter*innen:

Havva Aslandağ und **Heidi Dreibholz**, AWO Berlin Spree-Wuhle e. V.

„Für mich hat die Elternbegleitung beim Rucksack-Programm die größte Bedeutung. Eltern, die sich angeblich nicht integrieren wollen, sind an Bildung interessiert und nehmen dort regelmäßig und kontinuierlich teil. Am allermeisten beeindruckt mich dabei die positive und wertschätzende Haltung der Elternbegleiter*innen.“

„Die Elternbegleitung in meiner Kita hat mir sehr geholfen, die Eltern besser zu verstehen. Das hat mir auch Ängste genommen, die Eltern könnten zu viel erwarten.“

„Die Elternbegleiterin unterstützt mich vor allem durch die Sprachmittlung.“

„In der Qualifizierung zur Elternbegleiterin habe ich vor allem gelernt, wie wichtig das Zuhören ist. Ich arbeite als Hausbesucherin im HIPPY-Programm und ich achte in der Arbeit mit den Eltern jetzt noch mehr darauf und erhalte positives Feedback von den Eltern.“

„Das Netzwerk der Elternbegleiter*innen ist ein Gewinn für meine Arbeit. Fachkräfte vor Ort werden unterstützt, können andocken. Der fachliche Austausch ist wertvoll.“

„Die Fortbildung zur Elternbegleiter*in war ein wirklicher Schatz, von dem ich auch persönlich profitiert habe.“

„Die Stadtteilmütter sind eine große Bereicherung, da sie einen anderen Blick auf die Eltern haben und anders auf die Eltern zugehen. Dadurch werden neue Zugänge geschaffen.“

„Mir persönlich gefällt der Begriff 'Eltern- und Bildungswegbegleitung' besser. Er impliziert: Der Bildungsweg wird begleitet; und nicht: Die Eltern brauchen Hilfe.“



Einladung zum Dialog zur Eltern- und Bildungswegbegleitung

Moderiert von Elternbegleiter*innen:

Katharina Frass, Familienzentrum Menschenskinder

„Durch Elternbegleitung bekommen Familien Anerkennung in ihrem Dasein. Und das ist ein Aha-Erlebnis. So eine Art Empowerment wird hervorgerufen bei den Familien. Es hat einen magischen Effekt: Wie man die Leute behandelt, das kommt auch zurück und wird weitergegeben.“

„Jedes Elternpaar hat eine andere Lebenserfahrung. Wichtig ist, im Dialog zu bleiben, durch Begleitung Dinge zu verändern, Schritte zu sehen – das freut mich sehr.“

„Mein Ziel ist es nicht, die Eltern zu ändern, sondern einen Weg zu finden, der zu ihrer Lebenssituation passt. Alles, was passiert, muss auch aus ihrer Perspektive gesehen werden. Ich habe volles Vertrauen in Mütter, die kleine Schritte gehen. Große Schritte sind nicht immer besser.“

„Begleitung ist mit dem Ziel verbunden, Vertrauen aufzubauen. Das gelingt, indem ich auch Dinge von mir preisgebe. Dialog ist keine Einbahnstraße.“

„Ich mag es, auch in schwierigem Gelände zu wandern. Bei der Begleitung bin ich nicht Stock oder GPS, sondern laufe auf Augenhöhe nebenher.“

Aber: Wann gehe ich voraus, wann gehe ich hinterher? Kurz und gut: Ich finde das mit der Begleitung nicht einfach.“

„Wenn man Zeit und Muße hat, findet Berührung statt. Im Alltag wird jedoch vieles erstickt und die Berührung bleibt aus.“

„Für mich ist Elternbegleitung an ein multiprofessionelles Team geknüpft. Nur so ist es möglich, verschiedene Perspektiven zu erhalten.“

„Elternbegleitung ist Ermutigung. Ermutigung zum Wachsen.“

„Ich bin stolz auf mich und die Mamas, dass sie stark und selbstbewusst geworden sind.“

„Wenn wir Schuldzuweisungen vermeiden, wachsen wir daran und werden kompetenter.“

„Wichtig ist, dass man seinen Humor behält. Ich finde, es fehlt viel Humor in der Begleitung. Alles ist oft so steif.“



❖ Jede und Jeder genießt den gleichen **Respekt.**

❖ Bevor ich rede, nehme ich mir einen **Atemzug** Pause.

Wie hätte mich Elternbegegnung in schwierigen Situationen unter selbstlos können?

Die Karte enthält eine Liste von Fragen, die mit dem Thema "Elternbegegnung" verbunden sind.

❖ Ich rede von Herzen und fasse mich kurz.

❖ Ich genieße das Zuhören.

Einladung zum Dialog

دعوة للحوار

Ich rede von Herzen.

أقول هذا من كلّ قلبي.

Einladung zum Dialog

Diyalog Çağrısı

Ich rede von Herzen.

Sözlerim kalpten
geliyor.

Ich fasse mich kurz.

لن أطيل الكلام.

Ich genieße das Zuhören.

أستمعُ بالإصغاء.

Ich fasse mich kurz.

Kısa konuşacağım.

Ich genieße das
Zuhören.

Dinlemekten zevk
alıyorum.

Ich respektiere alle Dialog-
Teilnehmer*innen.

أحترم كل المشاركين والمشاركات في الحوار.

Bevor ich rede, nehme ich
einen Atemzug Pause.

قبل أن أقول شيئاً آخذُ نفساً عميقاً.

Ich respektiere alle Dialog-Teilnehmer*innen.

Tüm diyalog katılımcılarına saygı duyuyorum.

Bevor ich rede, nehme ich einen Atemzug Pause.

Söze başlamadan önce bir nefes almam gerekli.

Ich verstehe mich als
Lerner*in und Erkunder*in.

أرى في نفسي متعلِّمًا/متعلِّمة وباحثًا/باحثةً.

Ich muss niemand von meiner
Meinung überzeugen.

لا أريد أن أقنع أحدًا برأيي بالضرورة.

Ich verstehe mich als
Lerner*in und Erkunder*in.

Ben kendimi öğrenen ve
araştıran olarak görüyorum.

Ich muss niemand von meiner
Meinung überzeugen.

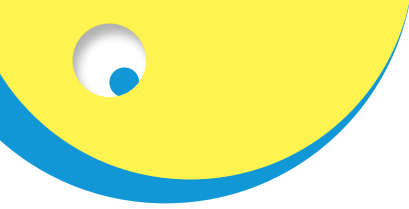
Kimseyi benim görüşüme
ikna etmem gerekmiyor.

Wenn ich rede, spreche ich von mir und nutze das Wort „ich“ und nicht „man“.

عندما أتحدث، أتكلم عن نفسي وأستخدم كلمة "أنا"، ولا أقول "المرء" كذا وكذا...

Wenn ich rede, spreche ich von mir und nutze das Wort „ich“ und nicht „man“.

Ben konuşurken kendimden söz ediyorum ve “genel” değil “ben” sözcüğünü kullanıyorum.



Bundesmodellprogramm

„Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“

<https://kita-einstieg.fruehe-chancen.de>

Bundesmodellprogramm

„Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“

www.elternchance.de/bundesprogramm-starke-netzwerke

Impressum

Fotos:

Martin Christopher Welker

Layout:

Heidrun Abraham, heidesign.com

Berlin, Februar 2020

© 2020, k&k kultkom und die Projektträger.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der Genehmigung.

